Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 175 (2007)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

36/2007 • 6. SEPTEMBER • 175. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

DAS BETTAGSOPFER – EIN AKT GELEBTER SOLIDARITÄT

Wie kaum an einem anderen Gedenktag berühren sich am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag die Wirkungskreise von Staat und Kirche derart augenscheinlich. Wir bekennen uns einerseits zur freiheitlich-föderalistischen Staatsordnung und anderseits zur christlich-humanistischen Kultur dieses Landes. Beiden gemeinsam ist der Solidaritätsgedanke. Die aus der Diasporabewegung hervorgegangene Idee der gegenseitigen Hilfe unter den Katholiken in der Schweiz hat im Verlaufe der Jahre eine vielfältige Ausgestaltung erfahren. Auch nach der Aktualisierung des Erscheinungsbildes bleibt die Inländische Mission (IM) weiterhin dem Anliegen der Solidarität zwischen den Katholiken in der Schweiz verpflichtet. Der neue Zusatz «Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk» im Namen soll dies verdeutlichen.

Not auch im eigenen Land

Es wird zwar oft eingewendet, die Sorgen und Nöte unserer Kirche in der Schweiz seien nicht vergleichbar mit den Umständen, unter denen sich die Kirche in vielen Ländern und angesichts der Folgen von Armut, Terror und Katastrophen bewähren muss. Die begrüssenswerte Hilfeleistung aus der Schweiz darf uns jedoch nicht davon dispensieren, dringende Bedürfnisse oder gar individuelle Notlagen im eigenen Land zu sehen und zur Lösung beizutragen. Oder ist es mit der christlichen Nächstenliebe vereinbar, wenn heute noch zu viele Seelsorger im Alter vor wirtschaftlich bedrohliche Situationen gestellt werden?

Grosse Unterschiede in der Schweiz

Kann es uns unberührt lassen, wenn angesichts der Unterschiede in der Steuerhoheit Pfarreien, vorab in der West- und der Südschweiz, nur dank der Unterstützung durch die IM ihre Kosten decken können? Oder ist es überflüssig, beispielsweise die Studentenseelsorge an der Universität Bern zu unterstützen, wo es doch gilt, die Jugend zu erreichen? Welche Fülle an seelsorgerischen Impulsen bietet die multikulturelle und internationale Begegnungsstätte des Salesianums in Freiburg! Ist es nicht auch geboten, angesichts der gewandelten Strukturen und Aufgaben der Pfarreien neue, pfarreiübergreifende Modelle zu unterstützen? Ist es sodann nicht ein Gebot des Respekts gegenüber kulturellen Werten, wenn auch in der heutigen Zeit wertvolle Kirchen und Kapellen restauriert werden?

Lastenausgleich

Mit der zunehmenden Individualisierung und Mobilität der Pfarreiangehörigen einerseits und dem Druck auf staatskirchenrechtliche Strukturen (Beispiel Kirchensteuern für juristische Personen) anderseits ist Handlungsbedarf gegeben. Der vielfältige innerschweizerische Lastenausgleich kann von der IM nur unterstützt werden, wenn nicht bloss einige hochherzige Menschen durch lebzeitige oder letztwillige Verfügungen an IM, das Hilfswerk für die katholische Kirche in der Schweiz, denken, sondern wenn jeder Seelsorger und jedes Pfarreimitglied sich der Verantwortung stellt. Hiefür danke ich im Namen aller Empfänger ganz herzlich.

alt Ständerat Hans Danioth, Präsident IM

601 BETTAG
602 LESEJAHR
603 GESUNDHEIT ALS BALANCE-AKT
607 LAIEN-THEOLOGEN
615 DIE ZÜRCHER BIBEL
616 AMTLICHER TEIL

VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN – ANTWORT GEBEN

24. Sonntag im Jahreskreis: Ex 32,7–11.13–14 (Lk 15,1–32)

In vielerlei Lebensbereichen haben wir Verantwortung. Nicht immer ist uns das wirklich bewusst … Bisweilen übernehmen wir gern für etwas Verantwortung. Manchmal würden wir sie am liebsten an jemand anderen abgeben. Und in dem einen oder anderen Fall sind wir versucht, uns still und heimlich aus ihr herauszustehlen.

Verantwortung zu tragen, kann schön und befriedigend sein, aber auch lästig oder qualvoll. Wer Verantwortung übernimmt, muss mit Ungewissheit leben können: Wenig genug ist planbar, absehbar. In all den Unwägbarkeiten hilft vielleicht der Gedanke, dass der seiner Ver-antwort-ung gut gerecht werden kann, der bestrebt ist, bestmöglich Antwort zu geben durch sein Handeln wie durch seine Worte. Dazu braucht es allerdings Eigenschaften wie Weitsicht, Demut, den Willen zu persönlichem Wachstum und Reife.

Mit Israel lesen

Zwei, die sich gegenseitig an ihre Verantwortung erinnern, begegnen uns heute im alttestamentlichen Lesungstext: Gott und Mose.

Mose weilt schon so lange auf dem Berg bei Gott, dass das Volk sich seine Abwesenheit nicht erklären kann und unter ihr zu leiden beginnt. Ist Mose verschwunden, gar tot? Und ist mit ihm etwa auch sein Gott verschwunden? Diese Unsicherheit ist für die Menschen offensichtlich schwer zu ertragen. Sie wenden sich an Aaron, der die Führungsrolle übernommen hat, und bitten ihn, ein Gottesbild herzustellen, das ihnen auf ihrem Weg voranziehen kann. So entsteht ein goldenes Kalb, Sinnbild von Fruchtbarkeit, Stärke und Vitalität, schlicht von (Über-)Lebenskraft, das den Menschen vom ägyptischen Apis-Kult her vertraut gewesen sein mag (und mit dem die ersten Leser des Textes den Stierkult in Bet-El, dem Heiligtum des Nordreichs, in Verbindung gebracht haben dürften). Es scheint ihnen das zu gewähren, was sie in ihrer unsicheren Lage in der unwirtlichen Gegend brauchen: Halt und Führung.

Zunächst kann es so aussehen, als habe Aaron das grosse Bedürfnis des Volkes erkannt, Verantwortung übernommen und den Menschen gegeben, wonach sie sich sehnten. Mit Blick auf die Weisung «Du sollst dir kein Gottesbild machen» (20,4) und im Wissen darum, dass nicht alles Gold ist, was glänzt, und dass Äusserlichkeiten nur selten dauerhaft Sicherheit schenken, ist dies wohl nicht die klügste und vorausschauendste Lösung, aber vielleicht die beste, zu der Aaron fähig war. Erst in Vers 22 wird deutlich, dass Aaron, statt dem Volk durch sein Handeln die erhoffte tragende Antwort zu geben, offensichtlich nur den Weg des geringsten Widerstands gegangen ist. Jetzt wälzt er nämlich die Verantwortung für die Entgleisung auf das Volk ab, das er als böse bezeichnet, und erweist sich damit als leichtfertig, unbesonnen, fahrlässig.

Im Gegensatz zu Aaron, der also – im Umfeld unserer Perikope – als Beispiel für Verantwortungslosigkeit auftritt, werden Mose und (pikanterweise erst nach einigen Anlaufschwierigkeiten auch) Gott der von ihnen übernommenen Verantwortung gerecht.

Gott verweist Mose auf seine Zugehörigkeit zum Volk und daran, dass er derjenige war, der es hierher gebracht – «heraufgeführt» – hat und erinnert ihn so an seine Verantwortlichkeiten. Sein Platz ist nun an der Seite seines Volkes. Wo andere zögern würden, die im wahrsten Sinn abgehobene spirituelle Zweisamkeit zugunsten einer harten Realität aufzugeben, ist Mose bereit zu gehen – dorthin, wo er gebraucht wird. Er wird bergab gehen, um Lösungen zu suchen, zurechtzurücken, zu retten, was zu retten ist und im Übrigen das Schicksal seines Volkes zu teilen. Nichts hält ihn davon ab, auch nicht die Aussicht auf den eigenen Vorteil: von Gottes verzehrendem Zorn verschont zu bleiben und mit der Verheissung einer grossen Nachkommenschaft bedacht zu werden.

Mose sieht sich aber nicht nur den Menschen gegenüber in der Verantwortung, sondern auch Gott gegenüber. Couragiert wagt er es (– und hier darf der in der Lesungsordnung ausgelassene Vers 12 durchaus mitgelesen werden –), Gott an den Bund und seine Bundestreue zu erinnern. Er versucht, ihn aus Enttäuschung und Verbitterung herauszulocken und umzustimmen, indem er seine lange Geschichte mit dem Volk anführt: Er ist derjenige, der den Vätern umfassende Verheissungen gab. Er ist derjenige, der das Volk befreit – «herausgeführt» – hat. Will er denn die damit verbundene Verantwortung jetzt einfach ablegen? Darf er sich den Versprechungen zu Schutz und Erhaltung im Zorn entledigen und alles und alle zunichte machen?

Gott ist der Argumentation gegenüber aufgeschlossen und wird zu einer anderen, neuen Art von Reaktion bereit. Seine Antwort besteht nicht länger in Vernichtung und Tod. Das doch sehr menschliche Schema «Bestrafung oder Belohnung» (vgl. V. 10) wird damit aufgebrochen zugunsten der Beziehung, die nicht aufkündigt wird, zugunsten der Kommunikation, die nicht abbrechen soll. Es eröffnet sich eine Möglichkeit zu Entwicklung und Verwandlung: Nichts ist aus und vorbei; und wie es weitergeht, entscheidet nicht nur Gott allein. Der bleibt gewiss ein Fordernder. Aber er ist anscheinend bereit, von sich und den Menschen zu fordern, was dem Leben dient. Und das ist gewiss die bestmögliche Antwort, die er den verunsicherten, um das goldene Kalb tanzenden Menschen geben kann!

Mit der Kirche lesen

Jesus sitzt mit «Zöllnern und Sündern» zu Tisch und zeigt ihnen auf diese Weise, dass Gott Menschen, von denen viele das gar nicht mehr erwarten, wahr- und auf nicht abwertende, liebevolle Art ernst nimmt. Sie werden von ihm nicht aus ihrer Verantwortlichkeit entlassen. Aber eben dadurch, dass ihre Würde und ihr freier Wille ausdrückliche Anerkennung finden, können sie ihre Chance erkennen: Sie dürfen immer wieder neu anfangen. Sie dürfen sich wandeln. Weder bei der ersten, der zwanzigsten noch der hundertsten Schwierigkeit lässt Gott sie fallen! Dass Gott so handelt, ermutigt Menschen ebenso zu handeln.

Die drei Gleichnisse des Sonntagsevangeliums beleuchten neben manch anderem auch das Thema «Verantwortung»: Der Hirt übernimmt sie für jedes seiner Tiere. Die Frau für ihren Besitz und ihre Selbstachtung, die sie in ihrem ärmlichen Leben nicht resignieren lässt. Der Vater für die Beziehung zu seinen Söhnen. Wie Gott und wie Mose sind sie bereit, sich ihrer Verantwortlichkeit zu stellen und ihren Gegenübern die bestmögliche Antwort zu geben – jene, die dem Leben dient.

Rita Bahn

Rita Bahn arbeitet als freischaffende Theologin und Körpertherapeutin.

GESUNDHEIT ALS BALANCEAKT

KIRCHE UND LEBENS-QUALITÄT 4

Dass es enge Zusammenhänge zwischen Lebensqualität und Gesundheit gibt, wurde bereits erörtert, was es braucht, um Gesundheit zu schaffen, hat das Salutogenese-Konzept erhellt. Beide Gedankengänge sind gut nachvollziehbar, ohne allzu viel Gedankenarbeit zu den Begriffen selbst vorauszusetzen. Dies ist ein typisches Zeichen unserer Zeit. Wir verwenden wichtige Wörter im Alltag, ohne zu hinterfragen, was wir darunter verstehen. In Gesprächen, die solche Begriffe enthalten, sprechen die Teilnehmenden nicht selten völlig aneinander vorbei, ohne zu merken, dass jeder etwas ganz anderes darunter versteht. Gesundheit ist ein solcher Begriff. Es ist nun überfällig, dass wir uns näher mit ihm auseinandersetzen.

Eine für mich als Student prägende Begegnung

Ein kleines Bezirksspital, Flügel West, 1. Stock, Zimmer 17. «Da drin», so der Oberpfleger, «liegt Alfred (Name geändert). Er ist schon 19 Jahre hier. Hat Pech gehabt. Seine Kinder erhielten die ersten verfügbaren Polio-Impfungen. Ihr Vater erkrankte kurz darauf als einer der Letzten in der Schweiz an Kinderlähmung. Jetzt ist er an Armen und Beinen gelähmt, ein Tetraplegiker.» Er öffnet die Tür. Mein Blick fällt auf einen übergewichtigen, älter wirkenden Mann. Er liegt im Bett, neben ihm ein schnaubendes Beatmungsgerät, das ihm über einen durchsichtigen Plastikschlauch den lebensnotwendigen Sauerstoff direkt in die Luftröhre einflösst. «Hallo Alfred, wie geht es dir?» «Gut, sehr gut», kommt es mühsam über seine Lippen. Über sein Gesicht huscht ein schönes Lächeln. «Heute geht es mir sehr gut». Ich, der unerfahrene Hilfskrankenpfleger und Medizinstudent im zweiten Semester, schäme mich meiner ersten Gedanken, die sich um den Stromanschluss dieser fürchterlichen Maschine gedreht hatten. Diese ehrliche und überzeugende Antwort überfordert mein Vorstellungsvermögen.

Drei Wochen später, Alfred und ich haben uns in der Zwischenzeit gut kennen gelernt und viele persönliche Gespräche geführt, betrete ich frühmorgens sein Zimmer. Ein besorgter und verzweifelter Blick trifft mich. «Alfred, wie geht es dir?» – «Ganz schlecht, ganz schlecht geht es mir heute», bringt er gerade noch knapp heraus. «Was hast du denn?» – «Schnupfen». Wieder bin ich total überrascht und ratlos. Eine solche Banalität! Der Mann ist aber wirklich kurz vor dem Ersticken und braucht rasch ein Absaugen des Schleims in seinen Luftwegen. Kleine Ursache – grosse Wirkung.

Diese zwei Erlebnisse und die zahlreichen Gespräche mit Alfred haben mich nachhaltig geprägt. Meine bisherigen Vorstellungen über Gesundheit und Krankheit wurden dadurch grundlegend verändert.

Die Episode im Bezirksspital weckten also erst mein echtes Interesse: Wie kann man denn als schwerst behinderter Tetraplegiker offenbar wirklich gesund sein? Antworten darauf fand ich aber erst nach meinem Studium, innerhalb dessen – rückblickend doch eher befremdlich – kaum Platz war für Gedanken um die Gesundheit. Krankheiten oder Unfallfolgen prägten den Studienalltag und füllten das Gehirn bereits randvoll.

Als ich in verantwortlichen Positionen für Gesundheitsförderung zuständig wurde, liess mich der Gedanke nicht mehr los, dass man erst etwas fördern kann, wenn man weiss, wovon man spricht. Nicht klein war in der Folge mein Erstaunen, dass ich mit diesem Anspruch eher allein auf weiter Flur stand. In Fachkreisen stiess ich nämlich immer wieder auf die Gesundheits-Definition der Weltgesundheitsorganisation, zusammen mit abschätzigen Bemerkungen, diese entspreche nicht mehr heutigen Vorstellungen. Die Kritiken füllten Bücher, aber niemand hat es meines Wissens bisher unternommen, eine bessere Definition zu wagen, die ebenso kurz und leicht verständlich ist.

Die offizielle Gesundheitsdefinition

Die noch heute immer wieder verwendete Gesundheitsdefinition stammt aus der Verfassung der Weltgesundheitsorganisation WHO von 1946:[1]
Gesundheit ist ein Zustand vollständigen physischen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht die blosse Abwesenheit von Krankheit oder Gebrechlichkeit.

Im selben Dokument steht weiter:
Der Genuss des höchsten erreichbaren Niveaus von Gesundheit ist eines der fundamentalen Rechte jedes Menschen ohne Unterschiede von Rasse, Religion, politischer Überzeugung, ökonomischer und sozialer Stellung.

Zuerst zu den positiven Aspekten dieser wohltuend kurzen Begriffsklärungen. Gesundheit ist also nicht einfach das Gegenteil von Krankheit und wird nicht negativ beschrieben als «nicht krank». Zu den Faktoren Körper und Psyche gesellt sich das Soziale, Zwischenmenschliche. Gesundheit soll weiter jedem Menschen zugänglich sein.

Leider haben diese Leitsätze aber auch negative Seiten. Vielleicht haben sie sogar verheerende Fehlentwicklungen ausgelöst. Die Definition macht Gesundheit zu einem unerreichbaren Ziel, denn ein «keimfreies» Wohlbefinden ist nicht Teil dieser Welt. Damit aber noch nicht genug: Das Unerreichbare

Dr. med. Rolf H. Zahnd ist Facharzt für Prävention und Gesundheitswesen sowie Sportmedizin SGSM. Er ist geschäftsführender Inhaber der feeltop AG und führt in Bern auch eine sportmedizinische Praxis.

[1] http://www.searo.who.int/aboutsearo/pdf/const.pdf

KIRCHE UND LEBENS-QUALITÄT 4

wird auch noch als Menschenrecht bezeichnet und jedem Weltenbürger garantiert, ohne Hinweis auf Pflichten. Beides kann unter besonderen Umständen – wie wir sie in unseren Wohlfahrtstaaten kennen – zu Anspruchshaltungen führen, denen schlicht nicht entsprochen werden kann und die jedes gut gemeinte Gesundheitssystem im Endeffekt zum Zusammenbruch bringen. Ausserdem wird Gesundheit als Zustand beschrieben, was die Vorstellung stützt, dass es um etwas Statisches geht, das man schicksalshaft hat oder eben nicht hat.

Alternative Gesundheitsdefinitionen

Auf der Suche nach kurzen – und entsprechend angreifbaren – Alternativdefinitionen von Gesundheit bin ich auf die vier folgenden Varianten gestossen, die mir einer kurzen Diskussion wert erscheinen:

Gesundheit, das «normale» (beziehungsweise nicht «krankhafte») Befinden, Aussehen und Verhalten sowie das Fehlen von der Norm abweichender ärztlicher Befunde.

Meyers Lexikon[2]

Interessant, dass hier nicht nur das Befinden, sondern auch das Aussehen und Verhalten mit einbezogen werden. Gefährlich sind meines Erachtens zwei Aspekte: Gleich zweimal wird von Norm gesprochen. Das Wort beinhaltet Instanzen, die festlegen, was «normal» und was «nicht normal» ist. Dies öffnet Tür und Tor für fragwürdige Festlegungen durch Experten oder staatliche Institutionen. Sehr stark betont wird weiter die Rolle der Medizin, der damit bezüglich Gesundheit eine dominante Rolle eingeräumt wird.

Gesundheit ist ein Zustand optimaler Leistungsfähigkeit eines Individuums für die wirksame Erfüllung der Rollen und Aufgaben, für die es sozialisiert (Sozialisation = Einordnungsprozess in die Gesellschaft, Normen- und Werteübernahme) worden ist.

T. Parson (1902–1979)[3]

Der Soziologe schaut Gesundheit aus einem ökonomischen Blickwinkel an. Auch hier ist Gesundheit gleichbedeutend mit Anpassung an vorgegebene Werte und Normen. Wer denn genau diese «Gesellschaft» ausmacht respektive diese Normen erlässt, bleibt unklar. Viele Sympathien geniesst eine solche Auffassung verständlicherweise in Unternehmen, die sich mit der Thematik «betriebliche Gesundheitsförderung» befassen.

Gesundheit ist kein fester, normaler und passiver Zustand sondern ein labiler Zustand, der aktiv erhalten werden muss, ein sich dynamisch regulierendes System. Das heisst, der Verlust von Gesundheit ist ein natürlicher und allgegenwärtiger Vorgang und daher muss Gesundheit fortwährend aufgebaut werden.

A. Antonovsky (1923–1994)[4]

Einmal mehr trägt Antonovsky, den wir im Zusammenhang mit der Salutogenese kennengelernt haben, massgeblich zur Weiterentwicklung des Gesundheitsbegriffs bei, ohne sich allerdings um eine vollständige Definition zu kümmern. Wesentlich ist die Abkehr von einem statischen Zustand und die Postulierung eines aktiv beeinflussbaren dynamischen und systemischen Geschehens. Für Antonovsky ist aber immer noch Krankheit der Gegenpol von Gesundheit im Sinne des von ihm erklärten Gesundheits-Kontinuums, auch wenn die Pole selber nicht wirklich existieren. Das heisst, man kann auch bei ihm nicht gänzlich gesund, aber auch nicht ganz krank sein.

Gesundheit ist ein dynamischer Zustand von Wohlbefinden, bestehend aus einem biopsychosozialen Potential, das genügt, um die alters- und kulturspezifischen Ansprüche des Lebens in Eigenverantwortung zu befriedigen.
Krankheit ist der Zustand, bei dem das Potential diesen Ansprüchen nicht genügt.

*J. Bircher (*1933), K.-H. Wehkamp (*1948)*[5]

Dieser wohl neuste Diskussionsansatz geht von einem biologischen Potential, das bei der Geburt am höchsten ist und sich bis zum Tod abbaut, und einem persönlich erworbenen Potential aus, das sich im Verlauf des Lebens erhöht. Deren Summe ergibt das Gesamtpotential, das jemand den Ansprüchen des Lebens entgegenhalten kann, wobei der Eigenverantwortung ein grosses Gewicht beigemessen wird. Auch hier kommen die Dynamik des Geschehens und die aktive Rolle des Individuums gut zum Ausdruck. Der Begriff des «persönlichen Potentials» ist aber etwas zu akademisch. Für Praktiker an der Front und Menschen mit durchschnittlicher Bildung dürfte es schwierig sein, daraus konkrete Handlungsrichtlinien abzuleiten. Allerdings geht es den Autoren in erster Linie darum, die Rolle der Medizin im heutigen Gesundheitswesen besser zu definieren.

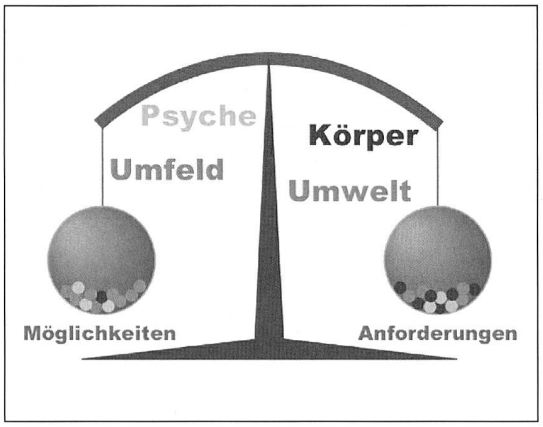
Die Waage als Sinnbild für Gesundheit – eine neue Gesundheitsdefinition

In Ermangelung einer befriedigenden Kurzdefinition der Gesundheit arbeite ich schon seit Jahren mit einer eigenen Variante, die sich als leicht verständlich und praxisnah bereits vielfach bewährt hat:

Gesundheit ist Ausdruck eines dynamischen Gleichgewichts zwischen Anforderungen des Lebens und den Möglichkeiten, diese zu erfüllen. Subjektiv wird sie als Wohlbefinden wahrgenommen, das aus dem Zusammenspiel von psychischen, körperlichen, sozialen und materiellen Aspekten entsteht.

[2] http://lexikon.meyers.de/meyers/Gesundheit
[3] http://gesundheit.dgb-bwt.de/definition.html
[4] Vgl. Aaron Antonovsky: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen 1997.
[5] Johannes Bircher / Karl-H. Wehkamp: das ungenutzte Potential der Medizin. Zürich 2006, 53; http://www.meikirch-modell.net/? Willkommen: Meikirch-Modell.

Zur Erklärung dient mir das Bild der Waage:



Die zwei Gefässe enthalten «Kugeln» als individuelle Einzelkomponenten, die je einem von vier Bereichen zugeordnet werden: Psyche (inklusive Geist/Seele) und Körper, die beide den Menschen als Individuum ausmachen, sowie das menschliche (soziale) Umfeld und die materielle Umwelt (Natur und durch Menschen Geschaffenes).

Diese vier Bereiche sind zwar eng miteinander verflochten, eine getrennte Betrachtung erleichtert aber die Denkarbeit. Der Umwelt-Aspekt ergänzt die üblicherweise angesprochenen drei andern Bereiche. Der Begriff «Anforderungen» ist bewusst gewählt und umfasst selbstverständlich auch Belastungen und negativ Wahrgenommenes. Mit «Möglichkeiten» sind hauptsächlich innere und äussere Ressourcen gemeint, aber immer auch individuell und kulturell geprägte Voraussetzungen. Gesundheit ist absichtlich nicht mehr als Zustand definiert, sondern als Ausdruck eines dynamischen Geschehens, der sowohl einer objektiven als auch einer subjektiven Betrachtungsweise offensteht. Der Mensch empfindet sich subjektiv als gesund, wenn die Waage um die Mittellage herum balanciert. Krank ist nach diesem Modell ein Mensch, der aus dem Gleichgewicht geraten ist. Die Rückkehr zur Mittellage ist allerdings eine Lebensnotwendigkeit. Ist sie nicht möglich, tritt der Tod ein.

Die neue Gesundheitsdefinition gespiegelt an Zitaten von Denkern

Krankheit lässt den Wert der Gesundheit erkennen.
Heraklit (540–475 v. Chr.)

Die Waage im Gleichgewicht wird kaum wahrgenommen. Erst ein Kippen (Krankheit) löst Massnahmen aus, die zur Wiederherstellung der Balance führen.

Gesundheit ist ein naturgemässer Zustand.
Claudius Galenus (130–199)

Die Waage wird natürlicherweise ins Gleichgewicht gebracht, auch beim Tetraplegiker.

Gesundheit ist weniger ein Zustand als eine Haltung, und sie gedeiht mit der Freude am Leben.
Thomas von Aquin (1225–1274)

Subjektive Einschätzung und Einstellung bestimmen die Wahrnehmung der Balance.

Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts! *Arthur Schopenhauer (1788–1860)*

Alle Kugeln machen das Leben aus, ihr Zusammenspiel bestimmt die Lebensfähigkeit.

Auswirkungen der neuen Gesundheitsdefinition auf den einzelnen Menschen

Im Gegensatz zu geläufigen Definitionen ist Gesundheit möglich und nicht ein unerreichbares Ziel. Ja, sie ist der eigentliche Normalzustand und stimmt subjektiv in etwa mit der Antwort auf die banale Frage «Wie geht es dir?» überein.

Gesundheit in diesem Sinne ist aber auch machbar. Durch aktives Verkleinern oder Wegnehmen von Anforderungen, durch aktives Vergrössern oder Hinzufügen von Möglichkeiten kann die Waage beeinflusst werden. Dies ist sowohl durch den Menschen selber als auch durch andere Menschen oder durch die Veränderung von Verhältnissen möglich.

Belastungen werden nicht als drückende Last, sondern als Herausforderungen angesehen, auch wenn das oft nicht einfach ist. Anforderungen gehören aber zum Leben und sind für Gesundheit erforderlich. Ohne sie wird man ebenfalls krank. Ist es vielleicht dieser Mechanismus, der uns Wohlstandsverwöhnte nicht immer gesünder macht?

Massive Defizite oder Belastungen, zum Beispiel eine Tetraplegie, bringen die Waage anfänglich völlig aus dem Gleichgewicht. Schafft es der betroffene Mensch, sich Gegengewichte in andern Bereichen zu schaffen, wird die Balance respektive Gesundheit wieder zurückerobert. Objektiv ist das Niveau nicht mehr dasselbe wie früher, bildlich gesprochen steht die Waage nun auf einer andern Ebene, ist aber wieder in der Balance.

Man kann aber auch bewusst und aktiv dafür sorgen, dass die Waagschale mit den Möglichkeiten stärker als notwendig gefüllt wird. Damit erhöhen sich die Chancen, künftige Anforderungen erfolgreich bewältigen zu können.

Die subjektive Wahrnehmung muss nicht mit der objektiven übereinstimmen: ein Griesgram fühlt sich kaum je im Gleichgewicht, ein Süchtiger gaukelt sich Balance vor und eine positiv eingestellte Frohnatur braucht mehr als andere, bis die Waage kippt. Wichtig ist aber auch, dass jeder Mensch seine ganz individuelle Gesundheit hat und haben darf, zusammengesetzt aus einer Vielzahl von Komponenten aus den vier Bereichen.

KIRCHE UND LEBENS-QUALITÄT 4

Auswirkungen der neuen Gesundheitsdefinition auf das Gesundheitssystem

Es gibt keinen Anspruch auf Gesundheit im Sinn eines vollständigen Wohlbefindens, denn zu jedem Zeitpunkt des Lebens sind fordernde oder auch belastende Aspekte vorhanden. Zum Beispiel kann ein alternder Körper nicht so beschwerdefrei sein wie in seiner Jugendzeit.

Die Verantwortung für die Gesundheit des einzelnen Menschen liegt primär bei diesem, sekundär aber auch bei der Gesellschaft, die dafür zu sorgen hat, dass die Menschen gesundheitsbezogene Zusammenhänge erkennen, Anforderungen mit oder ohne Hilfe bewältigen und sich eigene Möglichkeiten erschaffen können. Diese gesellschaftliche Verantwortung trägt nicht nur wie heute das sogenannte Gesundheitswesen. Wer durch sein Handeln Menschen aus ihrem Gleichgewicht bringt, sollte auch dafür sorgen müssen, dass sie ihr Gleichgewicht wieder finden können.

In diesem Sinne sind die Aufgaben der Sozialwerke, der Medizin, des Bildungswesens und anderer Institutionen neu zu überdenken.

Sowohl als einzelne Menschen als auch als Akteure in einzelnen Bereichen der Gesellschaft müssen wir uns immer wieder die Frage stellen, was wir unternehmen sollten, um nicht nur uns, sondern auch unsere Nächsten und Mitmenschen gesund zu erhalten und uns für härtere Zeiten Reserven zu verschaffen.

Ein solcher Gesellschaftsbereich ist auch die Kirche.

Rolf Zahnd

Interview mit Johannes Bircher

1. Was ist Gesundheit?

Meine Definition von Gesundheit lautet: «Gesundheit ist ein Zustand von Wohlbefinden, bestehend aus einem körperlichen, seelischen und sozialen Potential, das genügt, um die alters- und kulturbedingten Anforderungen des Lebens in Eigenverantwortung zu befriedigen. Krankheit dagegen ist der Zustand, bei dem das Potential diesen Anforderungen nicht genügt.»

2. Wie weit ist jeder Mensch für seine Gesundheit selber verantwortlich?

Jeder Mensch ist für seine Gesundheit 100% selber verantwortlich und kann diese Verantwortung auf niemanden abschieben. Das gilt für alle Aspekte, die ein Mensch beeinflussen kann, d. h. für seine Lebensplanung, seine Lebensführung und seine innere Einstellung zu allen Fragen des Lebens. Für Umstände, die ein Mensch nicht ändern kann, ist er natürlich nicht verantwortlich zu machen.

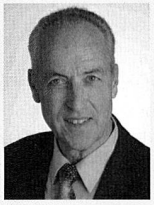
3. Welchen Beitrag hat die Gesellschaft an die Gesundheit des Einzelnen zu leisten?

Die Gesellschaft ist für die Gesundheit ihrer Mitglieder 100% verantwortlich. Das gilt auch nur für Umstände, die sie beeinflussen kann, z. B. für das Trinkwasser, die Lebensmittel und die Luftreinheit, aber auch für die Unterstützung der Bürger zur Eigenverantwortung durch Information und durch eine gesundheitsfördernde Kultur in der Arbeitswelt und beim Zusammenleben im weitesten Sinne. Zusätzlich muss das gesellschaftliche Umfeld in dem Masse Verantwortung für Menschen übernehmen, als sie dazu nur beschränkt in der Lage sind. Das betrifft insbesondere Kinder, Behinderte und Senioren. Die Gesellschaft kann aber dem Einzelnen seine Eigenverantwortung in keiner Weise abnehmen.

4. Kann/soll die Kirche zur Gesundheit ihrer Mitglieder/der Bevölkerung etwas beitragen?

Das zentrale Anliegen der Kirche besteht darin, ihren Mitgliedern zu ermöglichen, Transzendenz wahrzunehmen und in ihrem Leben zu verwirklichen. Dazu gehört, dass sich Menschen gegenüber ihrem Schöpfer verantwortlich fühlen, sich in der Gemeinschaft finden und einander gegenseitig unterstützen (Matth. 22.39). Wenn sie das tun, stärken sie nicht nur ihre Eigenverantwortung, sondern auch die Verantwortung gegenüber ihren Mitmenschen. So tragen sie nicht nur zur eigenen Gesundheit, sondern auch zur Gesundheit Anderer bei. In diesem Sinne fördert die Kirche die Gesundheit ihrer Mitglieder. Ich persönlich bin aber der Meinung, dass sich die Kirche auf ihre zentrale Aufgabe konzentrieren soll, und die allgemeine Gesundheitsförderung ruhig anderen Institutionen überlassen darf.

Das Interview mit Johannes Bircher führte Rolf Zahnd, wobei kurze Antworten vorausgesetzt wurden.



Prof. Dr. Johannes Bircher, geboren 1933 in Zürich, studierte Medizin in Lausanne, Zürich und München und bildete sich danach vielfältig weiter, u. a. an der Mayo Clinic. Nach Professuren in Bern, Göttingen und Witten / Herdecke (als Dekan) war er bis zum Jahr 2000 Direktor Medizinische Dienstleistungen am Inselspital in Bern. Er beschäftigt sich heute neben verschiedenen Aufgaben mit dem Buchprojekt «Medizin im Umbruch, Plädoyer für eine durchgreifende Neuorientierung». Er ist Ehrenmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften.

Der von Rolf Zahnd im Haupttext zitierte und von Johannes Bircher entwickelte Gesundheitsbegriff findet sich unter dem Namen «Meikirch-Modell» in: Johannes Bircher / Karl-H. Wehkamp: Das ungenutzte Potential der Medizin. Zürich 2006, 53.

SKZ 36/2007

LAIENTHEOLOGEN/-THEOLOGINNEN

ZUR SITUATION IN DER SCHWEIZ

Wie steht es um die Befindlichkeit der LaientheologInnen[1] in den deutschsprachigen Bistümern? – Vertreter verschiedener theologischer Disziplinen, Männer und Frauen aus unterschiedlichen kirchlichen Berufen haben sich am 8. und 9. März 2007 in Wien zu einem Symposium getroffen, um dieser Frage auf Grund der Ergebnisse der Umfrage nachzugehen, die vom Institut für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien im Jahre 2006 gemacht worden ist. Die Teilnehmenden spiegelten ein Stück weit die unterschiedlichen Rückmeldungen wider, die im Vorfeld des Symposiums eingegangen sind. Unter der Leitung von Prof. DDr. Paul M. Zulehner ist es gelungen, einen konsensfähigen Schlusstext zu erarbeiten. Dieser hier nachfolgend abgedruckte Schlusstext war in einem Vernehmlassungsverfahren allen Teilnehmenden für Ergänzungen aus ihrer Sicht zugänglich. Es erstaunt, dass trotz der verschiedenen Positionen und Anliegen ein Text entstanden ist, der pointiert die wichtigen Problemstellungen aufzeigt.

Für die Situation in der Schweiz sind folgende Punkte zu beachten:

– Bei der Gruppe der Teilnehmenden der Schweiz fällt auf, dass keine Berufsgruppenvertretung der LaientheologInnen anwesend war. Die Umfrage in der Schweiz wurde durch die Personalämter organisiert, weil die Berufsgruppe der LaientheologInnen in den schweizerischen Diözesen entweder gar nicht mehr oder nur noch sehr schwach organisiert ist. Es stellt sich die Frage, wie dieses Phänomen zu deuten ist. Zwei Extremformen sind vorstellbar: Vielleicht hat sich die junge Berufsgruppe der LaientheologInnen bereits so gut und fest im kirchlichen Alltag etabliert, dass gar kein Bedarf nach einer eigenen Organisation mehr besteht. Vielleicht ist mittlerweile die Resignation unter den LaientheologInnen so gross, dass keine Kraft mehr für eine Organisation vorhanden ist. Es stellt sich jedoch die Frage, ob Mitglieder der Berufsgruppe in Zusammenarbeit mit den Bistumsleitungen nicht mindestens überlegen sollten, was verloren geht, wenn keine organisierte Form der Berufsgruppe mehr existiert.

– In verschiedenen Diskussionsgruppen am Symposium ist aufgefallen, dass von vielen Teilnehmenden Vorbehalte gegen den Einsatz von LaientheologInnen vorhanden sind, wenn sie als Ersatz für Priester (insbesondere als Gemeindeleiter/-innen bzw. Pfarreibeauftragte) eingesetzt werden. Aus theologischer Sicht sind diese Bedenken berechtigt und werden von den Bischöfen der Schweiz geteilt. Gleichzeitig muss festgehalten werden, dass das kirchliche Leben an vielen Orten zusammenbrechen würde, wenn LaientheologInnen insbesondere auch als Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter in den Pfarreien nicht mehr zur Verfügung stehen würden. Aus diesem Grunde darf die Sicht nicht einseitig auf das Subjekt «LaientheologIn» als «GemeindeleiterIn» eingeschränkt werden, insbesondere unter dem Verdacht, dass LaientheologInnen sich auf Kosten der Priester profilieren wollen. Wenn Priester fehlen oder nur sehr beschränkt einsatzfähig sind, dürfen nicht LaientheologInnen als Subjekte auf Grund der pastoralen Situation dafür verantwortlich gemacht werden, wenn sie «priesterliche» Dienste (wie z. B. Predigtdienst, ausserordentliche Taufvollmacht, Mitverantwortung an der Leitung) auf vielfachen Druck der Gläubigen und nicht zuletzt auch der staatskirchenrechtlichen Instanzen übernehmen müssen. Ebenso trägt die Institution Kirche Mitverantwortung, wenn sie Personen, die «priesterliche» Aufgaben übernehmen müssen, nicht mit der entsprechenden Ordination beauftragen kann. Die Kirchenleitung, die Gläubigen, Priester und LaientheologInnen sind gefordert, im gemeinsamen Dialog nach Lösungen zu suchen, die allen Beteiligten gerecht werden kann.

– Laientheologinnen arbeiten in Berufsfeldern, die einerseits ausserhalb der Kirche und andererseits innerhalb der Kirche liegen. Ein Teil der LaientheologInnen, die innerhalb der Kirche tätig sind, arbeitet in Diensten, für die sie die nötigen Fähigkeiten und Kompetenzen mitbringen. Andere sind als Ersatz für die fehlenden Priester eingesetzt. Vor allem für die letzte Gruppe bestehen grosse Schwierigkeiten, eine eigene Spiritualität zu finden. Dieser Gruppe von LaientheologInnen bleibt oft nichts anderes übrig, als sich negativ von Priestern abzugrenzen. Von allen Beteiligten ist eine tragfähige Spiritualität zu entwickeln und zwar im Bewusstsein, dass ihr Einsatz zwar eine klare, aber höchst notwendige Notlösung darstellt. Auch spirituell muss diese Spannung konstruktiv getragen werden. Dies kann aber nur solange gelingen, als auch offen über eine Erweiterung der Zulassungsbedingungen zum Priesteramt nachgedacht werden darf.

Das Symposium hat aufgezeigt, dass der Einsatz der LaientheologInnen in den verschiedenen deutschsprachigen Diözesen je nach Situation anders ist und eine Vielfalt von Chancen, aber auch Fragen mit sich bringt. Die Bistumsleitungen der Schweiz sind gefordert, auf der Grundlage des Dokuments «Beauftragte Laien im kirchlichen Dienst»[2] und auf Grund der Erkenntnisse des Symposiums in der gegenwärtigen pastoralen Situation Lösungen zu suchen, die den Einsatz der LaientheologInnen theologisch reflektiert, pastoral sinnvoll und menschlich befriedigend verorten.

Fabian Berz

Dr. Fabian Berz ist Personalverantwortlicher im Personalamt des Bistums Basel in Solothurn.

[1] Die Begrifflichkeit ist nicht einheitlich: Einerseits werden die Personen aus dieser Berufsgruppe mit «LaientheologInnen» andererseits mit «PastoralreferentInnen» (bez. «PastoralassistentInnen») bezeichnet. Da der Begriff «PastoralassistentIn» auch eine Einsatzbezeichnung ist (wie z. B. «GemeindeleiterIn», «SpitalseelsorgerIn») schlage ich als Grundbezeichnung den Begriff «LaientheologIn» vor; dies sind Personen, die ein akademisches Studium aufweisen. Sie können in Berufsfeldern innerhalb oder ausserhalb der Kirche arbeiten.

[2] «Beauftragte Laien im kirchlichen Dienst»; Dokumente der Schweizer Bischöfe 12, Freiburg 2005. Das Dokument ist vollständig veröffentlicht in: SKZ 173 (2005), Nr. 3, 36–44. 53–55.

ZUR SITUATION IN D/A/CH

LAIENTHEOLOGEN/-THEOLOGINNEN IN KIRCHLICHEN BERUFEN*

2006 war unter den Laientheologinnen und Laientheologen in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich eine Umfrage durchgeführt worden.[1] Die Resonanz auf diese Studie war vielfältig und spiegelt die in Bewegung geratene Lage dieser relativ jungen Berufsgruppe in der Kirche wider:

– Einerseits werden PastoralreferentInnen für das Wirken der heutigen Kirche als unverzichtbar geschätzt: Ohne sie würde die herkömmliche Seelsorge zu einem guten Teil kollabieren.

– Andererseits sind manche Diözesen daran gegangen, Bewerberkreise für diesen kirchlichen Beruf zumindest vorübergehend zu schliessen.

Getragen durch eine hohe Wertschätzung für die Berufsgruppe sowie im Wissen um die Verantwortung um unsere Kirche, die Erfüllung ihrer Sendung in der Welt von heute sowie einer diesem missionarisch-pastoralen Auftrag angemessene Innenarchitektur haben sich am 8./9. März 2007 in Wien Fachleute versammelt, um über die Lage der Berufsgruppe aus verschiedenen Perspektiven zu beraten. Teilnehmende dieses Symposiums waren Mitglieder der Berufsgruppe, erfahrene Frauen und Männer aus der Kirchenleitung, aus Aus- und Fortbildungseinrichtungen sowie aus der wissenschaftlichen systematischen und praktischen Theologie.

Die Versammelten[2] haben wichtige Einsichten in einem Schlusstext verdichtet, welcher nunmehr der Öffentlichkeit übergeben wird. Dabei wünschen sich die Versammelten, dass der schöpferische Dialog auf dem Symposium zwischen Betroffenen und Leitungsverantwortlichen, zwischen Praxis und Theorie in der Kirche auf verschiedenen Ebenen weitergeführt wird.

Präambel

Im Zuge der Umsetzung der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils, begünstigt durch die finanziellen Chancen der Kirchensteuer/des Kirchenbeitrags, haben einige (Erz-)Diözesen in Deutschland, Österreich und der Schweiz[3] den Beruf der PastoralreferentInnen eingeführt. Es konnten im Namen der Kirche Personen beauftragt werden, die gern TheologInnen waren und die Bereitschaft mitbrachten, sich in den kirchlichen Dienst der Seelsorge aufnehmen zu lassen.

Im Laufe der Jahre wurde dieser neuen Berufsgruppe eine breite Palette von pastoralen Aufgaben übertragen. Einerseits wurden neue Berufsfelder entwickelt, andererseits sind PastoralreferentInnen auch mit Aufgaben betraut worden, die vorher ausschliesslich Priester wahrgenommen haben.

Die meisten PastoralreferentInnen arbeiten mit grosser theologischer und kommunikativer Kompetenz. Sie sind im Lauf der Jahre nach dem Konzil in unseren deutschsprachigen (Erz-)Diözesen zu einem wichtigen Potenzial theologisch-pastoraler Kompetenz für die pastoral-missionarische Sendung der Kirche geworden und sind vielerorts in verantwortliche Aufgaben hineingewachsen und werden von vielen Menschen sehr geschätzt.

Von der Notwendigkeit der PastoralreferentInnen für die Kirche in der Welt von heute hier bei uns

Angesichts berufspolitischer Entscheidungen von Diözesen hier bei uns stellen sich zwei miteinander verwobene Fragen:

– Was fehlt einer Diözese, wenn sie keine PastoralreferentInnen hat bzw. was gewinnt eine Diözese mit PastoralreferentInnen?

– Was sind die spezifischen Herausforderungen der Gegenwart, die (Laien-)TheologInnen in pastoralen Berufen notwendig machen?

Antwortbausteine auf diese Fragen, die sowohl die Handlungsfähigkeit der Kirche heute sowie die berufliche und private Lebenssituation vieler eingestellter und künftiger PastoralreferentInnen betrifft, sind:

Kairologische Sensibilität

PastoralreferentInnen haben – im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils – Teil am Auftrag der Kirche, das Evangelium in Kultur und Gesellschaft von heute einzubringen. Sie machen die Kirche sensibler, die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Als Männer und Frauen, Verheiratete und Unverheiratete, Weltliche und Ordensleute bringen sie ihre unterschiedlichen Lebenserfahrungen mit und bereichern damit das öffentliche Bild der Kirche. Die Entwicklung des Berufs ist Ausdruck einer Pluralisierung in der Kirche, die alle pastoralen Berufe betrifft, und die Möglichkeit bietet, an eine plurale Gesellschaft anschlussfähig zu bleiben. Dabei erweist sich der Beitrag der Frauen als unverzichtbar und hat zudem für die Position der Frauen in unserer katholischen Kirche kairologisch besondere Relevanz.

Aspekte der durch diese Berufsgruppe verstärkten kairologischen Sensibilität sind:

– die Nähe zu bestimmten Personengruppen/Milieus/Lebensformen (AkademikerInnen, Frauen, Paaren, Familien, Alleinstehenden, Fernstehenden ...)

– die Nähe zu bestimmten aktuellen und zukunftsträchtigen Themen (wie Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Gender, Ethik, interreligiöses Leben,

* Es war geplant, das hier abgedruckte Abschlussmemorandum des Symposions «LaientheologInnen in kirchlichen Berufen» vom 8. und 9. März 2007 in Wien im Juli dieses Jahres in der SKZ zu publizieren. Dies wurde durch aktuelle Ereignisse verunmöglicht. Vor kurzem veröffentlichte die Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln «Lebendige Seelsorge» das Memorandum im Heft 4/2007 (S. 214–219). Die ganze Nummer widmet sich dem genannten Thema und enthält ergänzende Beiträge von Paul M. Zulehner, Ralph Neuberth und Christine Schrapp zur Diskussion um die Orte der Pastoralassistentinnen und -assistenten. Die Zeitschrift enthält auch einen Beitrag von Bernd Kopp über «Krypto-Presbyter? Pastoralassistenten in der Schweiz» (S. 251–255), wo allein schon der Hinweis auf die Tatsache, dass im Kanton Zürich die Hälfte der Pastoralassistenten aus Deutschland stammt, aufzeigt, dass die Situation in der Schweiz sehr speziell ist.

[1] Paul M. Zulehner / Katharina Renner: Ortsuche. Ostfildern 2006.

[2] Die Liste der Teilnehmenden findet sich im Anhang.

[3] Diesen Beruf gibt es allerdings auch in nicht kirchensteuergestützten Ortskirchen, beispielsweise in den Niederlanden, Belgien, Polen, Spanien, Brasilien.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
4.9.07 / Nr. 36
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Gemeinsam beten, engagierter zusammenarbeiten"

Kardinal Peter Erdö über das Europäischen Ökumene-Treffen in Sibiu

Mit dem CCEE-Präsidenten sprach Christoph Strack

Budapest. – Die dritte Europäische Ökumenische Versammlung (EÖV3) findet zur Zeit im rumänischen Sibiu (Hermannstadt) statt und dauert noch bis Sonntag, 9. September. Der Präsident des Rats der Europäischen katholischen Bischofskonferenzen (CCEE), der Budapester Kardinal Peter Erdö, nannte gegenüber Kipa-Woche seine Erwartungen an das Treffen. Dieses wird vom CCEE gemeinsam mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), organisiert. Es hat zum Leitwort "Das Licht Christi scheint auf alle – Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa".

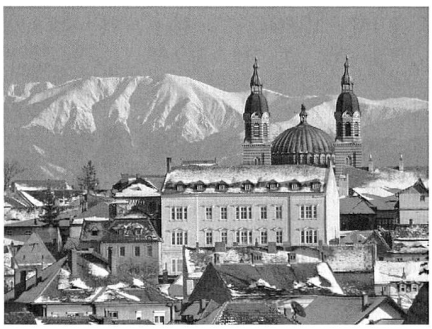
Herr Kardinal, worin sehen Sie das zentrale Element der Europäischen Ökumenische Versammlung in Sibiu ?

Erdö: Es ist die blosse Tatsache, dass die Versammlung erneut zustande kommt. Die europäischen Christen geben die Bestrebungen nach Ökumene, nach vollkommener Einheit der Christen nicht auf. Aber schon jetzt, bevor die Gnade Gottes diese volle Gemeinschaft bewirkt hat, arbeiten sie für das christliche Zeugnis zusammen und vertreten gemeinsam die menschlichen Werte auf dem Kontinent.

Streitfragen der Ökumene stehen in Sibiu nicht auf der Tagesordnung...

Erdö: Sollen sie auch nicht. Bilaterale Gespräche können sich viel leichter mit solchen Lehrfragen beschäftigen als eine so vielseitige, kontinentale Versammlung.

Wird die Diskussion um das Kirchenverständnis, die das jüngste Vatikan-Dokument Anfang Juli angestossen hat, in Sibiu trotzdem Gesprächsstoff sein?



Sibius orthodoxe Kathedrale mit dem Fagaras-Gebirge im Hintergrund

Erdö: Offiziell ist das nicht vorgesehen. Natürlich kann jeder am Rande seine Meinung dazu äussern. Nach meiner Überzeugung enthielt das römische Dokument nichts Neues gegenüber früheren Texten. Deshalb bot es auch keinen Grund für Missverständnisse. Es bedeutete eher eine innerkirchliche Wegweisung. Also sollte es nun auch kein grosses Diskussionsthema werden.

Heute ist eher wieder von ökumenischer Abgrenzung oder Profilierung die Rede. Ist Ökumene vielleicht ehrlicher oder realistischer geworden?

Schweizer Katholiken in Sibiu

Die offizielle Delegation der Schweizer Katholiken für die im rumänischen Sibiu stattfindende Dritten Europäische Ökumenische Versammlung wird von Weihbischof Pierre Bürcher (Diözese Lausanne-Genf-Freiburg) geleitet. Zur Delegation gehören auch der St. Galler Bischof Markus Büchel, die Generalvikare Martin Kopp (Chur) und Roland Trauffer (Basel) sowie der Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, Felix Gmür, "migratio"-Nationaldirektor Urs Köppel und die Freiburger Dogmatik-Professorin Barbara Hallensleben. (kipa)

Editorial

Ökumene-Wende? – Das rumänische Sibiu, neben Luxemburg die zweite Kulturhauptstadt Europas 2007, ist diese Woche Gastgeberin der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung. In diesem Jahr stehen die Vorzeichen des Treffens, zu dem über 2.000 Teilnehmer aus ganz Europa erwartet werden, anders als bei jenen in Basel und Graz. 1989 und 1997 wirkte der aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil gewachsene Elan, der gezeichnet war durch Erneuerung und Versöhnung. Papst Johannes Paul II. hat durch verschiedene Versöhnungsgesten beispielsweise gegenüber Juden oder Naturvölkern diesen Geist mitgetragen. Schlagwortartig lässt sich sagen, die Ökumene der Einheit und Versöhnung war in aller Munde.

Verschiedene Verlautbarungen aus der obersten Leitungsebene haben neue Schwerpunkte in der katholischen Kirchenpolitik gesetzt (siehe nebenstehenden Beitrag). Anstelle der Ökumene der Einheit ist eine Ökumene des Trennenden getreten. Man kann gespannt darauf sein, wie das Treffen in Sibiu mit dieser Ökumene-Wende umgehen wird.

Georges Scherrer

DieZahl

30.000. – Frankreichs katholische Schulen müssen zum aktuellen Schuljahresbeginn rund 30.000 Schülern die Aufnahme verweigern. Bereits in den Vorjahren seien rund ebenso viele Schüler wegen mangelnder Kapazitäten abgewiesen worden. Besonders im Grossraum Paris seien die Grenzen erreicht. Dabei seien bereits Klassengrössen von bis zu 35 Schülern in Kauf genommen worden. Die katholischen Schulen in Frankreich beklagen seit mehreren Jahren, dass ihnen der Staat nicht mehr Lehrerstellen finanziert. Die festgelegte Aufteilung, dass ein Fünftel der Lehrerposten an Privatschulen und der Rest an staatlichen Schulen arbeite, werde der demografischen Entwicklung und dem Elternwillen nicht gerecht, schreiben die Schulen. (kipa)

Erdö: Man hatte am Anfang wohl zu grosse Erwartungen. Da gab es die Hoffnung, dass die Einheit der Christen bald entstehen könne und dies nur eine Frage des guten Willens sei. Es ist aber viel komplizierter. Und je ernster wir die Sache nehmen, desto klarer wird, wie schwierig es ist. Und desto klarer wird auch, dass die volle Einheit der Christen nicht nur menschliches Werk ist.

Wir mögen Etappen aufzeigen. Aber die volle Einheit kann nur eine Gabe des Heiligen Geistes sein. Darum muss man beten und tun, was man kann. Es ist gut, dass wir in Sibiu wieder gemeinsam beten und die Heilige Schrift bedenken können, weil wir doch alle im selben Herrn Jesus Christus getauft sind.

Aber hat das praktische Konsequenzen?

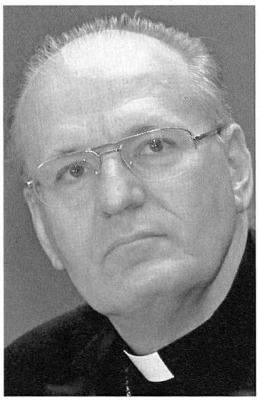
Erdö: Die gemeinsame Reflexion ist vielleicht notwendiger denn je. Daraus erwachsen zum Beispiel Fragen wie die Bewahrung der Schöpfung. Das ist eine brutale Lebensfrage der Völker weltweit, nicht nur ein Thema für intellektuelle Schöngeister. Es geht auch um ein klares Wertebewusstsein bei Fragen der sozialen Gerechtigkeit oder der Bioethik. Da könnten wir schon heute engagierter zusammenarbeiten und tragen zusammen Verantwortung für das Gemeinwohl. Gerade die Laien sind da gefragt.

Vor wenigen Monaten wurde in Berlin das 50-jährige Bestehen der Europäischen Union gefeiert. Bald darauf haben die Politiker in Brüssel um die Frage des europäischen Verfassungsvertrages gestritten. Es scheint inhaltlich immer stärker um Struktur- und Wirtschaftsfragen in einer Zweckgemeinschaft zu gehen. Werden die Christen in Sibiu dazu Position beziehen?

Erdö: Das Treffen von Sibiu bezieht sich ja nicht nur auf die Länder der Europäischen Union, sondern auf ganz Europa. Natürlich, die EU ist eine wichtige Realität und bietet auch eine gewisse Chance. Aber wir können daran erinnern, dass diese politischen Aspekte letztlich sekundär sind. Jeder von uns sollte noch stärker daran mitarbeiten, das Zusammenleben im gemeinsamen Europa zu prägen und auf der Basis gemeinsamer Grundwerte auszugestalten. Die Christen können Europa prägen.

Das Treffen findet anders als 1989 (Basel) und 1997 (Graz) in einem Land mit vielen orthodoxen Christen statt. Was bedeutet das?

Erdö: Die vergangenen Jahrzehnte haben gezeigt, dass die Zweiteilung Europas künstlich war, und dass die beiden Lungen des Kontinents zusammengehören. Der Beitritt Rumäniens und Bulgariens in die EU betont dies noch. Mit dem Erbe der christlichen Orthodoxie sollten wir sehr ernsthaft rechnen.



Peter Erdö (Bild: Kna)

Wie konkret?

Erdö: Ich möchte Ihnen eine persönliche Erinnerung schildern, die anschaulich macht, wie sehr Rumänien ein religiöses Land ist. Ich erinnere mich an die Tage, in denen in Bukarest das Ceausescu-Regime gestürzt wurde. Eine erste Delegation von Künstlern aus dem nachrevolutionären Rumänien kam nach Budapest und gab eine Reihe von Konzerten. Was spielten und sangen sie? Orthodoxe Kirchenmusik. Warum? Weil sie ihre kulturelle Identität ausdrücken wollten. Der Marxismus-Leninismus konnte ihre Seele nicht verdunkeln. Es war bewegend und wunderschön, nach langen Jahrzehnten so etwas zu hören.

Auch die orthodoxen Kirchen haben heute Probleme mit der Säkularisierung.

Erdö: Natürlich. In der postkommunistischen Welt besteht ein riesiges Vakuum im moralischen Bereich. Nach dem Absturz des Systems blieb ein Loch. Viele Politiker stellen mit Erschrecken fest, dass die Gesellschaften völlig der Gewalt und Korruption ausgeliefert sein können. Man sucht also nach Werten und nach Identität. Und in diesem Sinne kann man mit Freude sagen: Das Christentum gehört zur Seele Europas; das Christentum ist wichtig und notwendig für die Völker unseres Kontinents. Die Christen aus Westeuropa werden davon einiges in Sibiu lernen. (kipa)

Versöhnung und Frieden

Die Europäische Ökumenische Versammlung hat zum Ziel, den Austausch und die Annäherung der Kirchen in Europa voranzubringen. Die erste EÖV hatte im europäischen Umbruchjahr 1989 in Basel stattgefunden und widmete sich dem gemeinsamen Engagement für "Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung". 1997 gab es mit dem Schwerpunktthema "Versöhnung" ein zweites Treffen in Graz. (kipa)

Namen & Notizen

Pascal Couchepin. – Der Walliser Bundesrat, als Innenminister Hauptansprechpartner für religiöse Fragen, will die Beziehungen mit den Religionsgemeinschaften nicht intensivieren. Er vertraue auf die Kraft der Demokratie, sagte er in einem Interview mit dem Kirchenboten des Kantons Basel-Stadt und betonte, er möchte keinen Dialog mit den Muslimen führen, da "die Religionszugehörigkeit für den Staat keine Identität" sei. (kipa)

Benedikt XVI. – Papst Benedikt XVI. ist am 1. September zu einem Treffen mit rund 400.000 Jugendlichen in den italienischen Marienwallfahrtsort Loreto gereist. Bei der von Musik und Meditationen geprägten Feier auf einem Freigelände an der Adriaküste rief er die Jugendlichen zu Mut und Vertrauen trotz aller Schwierigkeiten auf. (kipa)

Abdullah Gül. – Die deutschsprachige evangelische Gemeinde in der Türkei rechnet nach der Wahl des neuen Staatspräsidenten mit einer Verbesserung der Situation der Christen im Land. Gül habe bereits als Aussenminister versprochen, die christlichen Minderheiten zu stärken, sagte der Pfarrer der evangelischen Auslandsgemeinde in Istanbul, **Holger Nollmann**, dem Südwestrundfunk (SWR) in Baden-Baden. (kipa)

Heinrich Mussinghoff. – Nach Kurienkardinal **Walter Kasper** hat auch der Aachener Bischof die Vatikanerklärung zur Einzigartigkeit der katholischen Kirche deutlich kritisiert. Er stimme dem Präsidenten des päpstlichen Einheitsrates zu, "dass man das Dokument hätte besser machen können", sagte der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz in Aachen und fügte hinzu, aus welchem Anlass die Glaubenskongregation sie herausgegeben habe, wisse er nicht. (kipa)

Bartholomaios I. –Die US-Streitkräfte haben sich nicht strafbar gemacht, als sie den Patriarchen von Konstantinopel zu einem Empfang auf einem Kriegsschiff im Bosporus als "Seine Heiligkeit" begrüssten, erklärte die Staatsanwaltschaft in Istanbul. Die "USS Donald Cook" hatte Bartholomaois bei einem Besuch mit "The Honorable Ross Wilson, US Ambassador to Turkey - His All Holiness Bartholomew I" willkommen geheissen. (kipa)

Staat hat religiösen Frieden sicherzustellen

Zürich: Tagung über Religionsfreiheit in der multikulturellen Schweiz

Zürich. – Die Schweiz als Einwanderungsland sieht sich immer mehr mit Riten und Bräuchen nichteinheimischer Religionen konfrontiert. Mit der "Religionsfreiheit" befasste sich die Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (IRAS) an ihrer Tagung "Viele Wahrheiten – eine Freiheit" in Zürich.

Im Kanton Zürich funktioniert das Zusammenleben der drei Landeskirchen ausgezeichnet, und das Gespräch mit anderen Religionen (Islam, Juden) findet regelmässig am "Runden Tisch" statt, betonte Ruedi Reich, Präsident des reformierten Kirchenrates, am Treffen. Dies sei das Ergebnis der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der Landeskirchen, meinte der Zürcher "Religionsminister", Regierungsrat Markus Notter. Diese enthalte die Vorgaben für das friedliche Zusammenleben. Mit Blick auf die Zukunft forderte er von den Religionsgemeinschaften den Verzicht auf Absolutheitsansprüche und das Akzeptieren vieler Wahrheiten.

Notter warnte vor dem emotionalen politischen Missbrauch der Religionsfreiheit. So spielten jene, die ein Minarettverbot verlangten, mit dem Feuer, weil sie auf billige Art und Weise und respektlos mit der Religionsfreiheit umgehen würden. Den Muslimen erklärte er, sie müssten wohl noch einige Jahre auf die öffentlich-rechtliche Anerkennung warten.

Ambivalente Erscheinung

Die Religionsfreiheit bezeichnete Reich als ein Grundrecht und Gestaltungselement der Gesellschaft. Diese Freiheit müsse aber immer wieder hinterfragt werden. Die Religionsgemeinschaften müssten Kompromisse eingehen und die Unterschiede akzeptieren. Ebenso sei der respektvolle Dialog und Menschlichkeit nötig. Am Zürcher "Runden Tisch" würden diese Bedingungen verwirklicht. Der Religionsfriede sei eine politische Leistung, weil sie helfe, das religiöse Zusammenleben zu regeln.

Vielfalt als Herausforderung

Religionen können lebens- und gemeinschaftsgestaltend wirken. Dazu seien aber Diskussionen nötig, mahnte die Juristin Judith Wyttenbach, Oberassistentin des Instituts für öffentliches Recht der Universität Bern. Religiosität werde oft über Symbole sichtbar. Beim Kopftuch und Minarett könne zudem ein "unerwünschtes Fremdsein" zum Ausdruck kommen. Es sei jedoch ein Irrtum zu glauben, rechtliche Konflikte rund um Religion drehten sich einzig um "eingewanderte" Religionen,

Die Gesellschaft müsse sich immer wieder mit der Integration unterschiedlicher Lebensauffassungen und Religionen befassen. Das Bundesgericht habe seit seiner Gründung unkonventionelle Glaubensvorstellungen geschützt, die mit Auffassungen der Mehrheit kollidierten, so Wyttenbach.

Die individuelle Glaubens- und Gewissensfreiheit sei seit 1999 in der Bundesverfassung verankert. Die Religionsfreiheit diene der Friedenssicherung, der Integration und der individuellen Freiheit. Aber die Religionsfreiheit dispensiere nicht von den Bürgerpflichten, sagte die Juristin. Hingegen dürfe der Staat als Folge des Neutralitätsgebotes aus rein politischen oder symbolischen Gründen keine religiösen Aktivitäten verbieten, um beispielsweise die Verbreitung von religiösen Überzeugungen zu verhindern. So hatte das Bundesgericht bei Dispensationsgesuchen vom Schwimmunterricht drei Interessen abzuwägen: die Grundrechte der Eltern, die Grundrechte des Mädchens sowie die Anliegen des Staates. Das Gericht in Lausanne stellte sich damals hinter die Eltern. Das Fazit aus rechtlicher Sicht: Der Staat stehe in Konfliktfällen immer vor der Balance zwischen der Anerkennung religiöser Anliegen und der Wahrung der Verfassungswerte.

Staatliche Ordnung und religiöse Vielfalt

Die ehemalige Nationalratspräsidentin Gret Haller legte in ihrem Votum grossen Wert auf den Vorrang der öffentlichen Ordnung und deren Anerkennung durch die Glaubensgemeinschaften. Auch bei einer Trennung von Kirche und Staat könne das Religiöse stark in die Politik einfliessen, wie dies in den USA geschieht, erklärte die frühere Berner Spitzenpolitikerin. (kipa)

In 2 Sätzen

Karmeliter. – In Kleinbasel haben am 2. September drei Unbeschuhte Karmeliter der Ordensprovinz Kerala (Indien) offiziell ihren Dienst aufgenommen. Ihre Aufgabe ist der Aufbau und die Leitung eines geistlichen und interkulturellen Zentrums mit Sitz in der Kirche St. Joseph, das aber der ganzen Stadt und Region zu Gute kommen soll. (kipa)

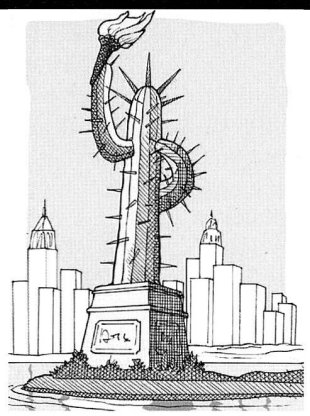
Abfuhr. – Die katholischen Bischöfe der Niederlande haben sich von Reformvorschlägen von Dominikaner-Mönchen zum Priesteramt distanziert, denn die Vorschläge befänden sich "völlig im Gegensatz zum Glauben der katholischen Kirche". Mehrere Ordensgeistliche plädierten unter Hinweis auf den Priestermangel für die Berufung von Frauen zum Priesteramt, wendeten sich gegen den Pflichtzölibat und sprachen sich für die Möglichkeit der Wahl von Priestern durch die Gemeinden aus. (kipa)

Bezin. – Der Verordnungsentwurf des Finanzdepartements zum revidierten Mineralölsteuergesetz widerspricht dem Auftrag des Gesetzgebers. Auch Agrartreibstoffe müssen Sozialkriterien genügen, fordert Alliance Sud, die entwicklungspolitische Arbeitsgemeinschaft von Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks. (kipa)

Armeeseelsorger. – Auf Einladung der im Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) angesiedelten Schweizer Armeeseelsorge findet vom 1. bis 6. September die diesjährige internationale Konferenz des "Apostolat Militaire International" (AMI) im Wallfahrtsort Mariastein (SO) statt. Die rund 40 Teilnehmer aus 10 Staaten setzen sich mit den Herausforderungen einer multikulturellen Gesellschaft für die Seelsorge und der Ökumene in der Armee auseinander. (kipa)

Gegenreformation. – Die italienischen reformierten Kirchen der Waldenser und Methodisten haben den Papst und die Kurie als "Hindernis für die Einheit der Christen" bezeichnet. Aus dem Vatikan wehe ein Geist, der eher zur Gegenreformation als zum Zweiten Vatikanischen Konzil passe, erklärten sie auf ihrer gemeinsamen Synode, die in Torre Pellice bei Turin. (kipa)

Zeitstriche



Immigranten. *– Zum Nachdenken über die Einwanderungspolitik der USA fordern die katholischen Bischöfe des Landes auf. "Wir müssen Wege finden, zwölf Millionen Menschen ohne Papiere aus dem Schatten zu holen", schreibt der US-Immigrations-Bischof Nicholas DiMarzio. "Sie räumen unsere Tabletts ab, ernten unser Gemüse, machen unsere Büros und Häuser sauber. Wir können sie weder wegwünschen noch wegschicken." Der Status quo der Einwanderungspolitik ist nach Worten der US-Bischöfe nicht mehr haltbar. – Als dornig zeichnet Arcadio Esquivel für "La Nacion," (Costa Rica) die US-Einwanderungspolitik . (kipa),*

Hilfe für Patriarchen

Ankara. – Im Konflikt der Türkei mit dem Patriarchen von Konstantinopel sprechen ökumenische Kirchenführer Patriarch Bartholomaios I. ihre Solidarität aus.

Die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Weltkirchenrat (ÖRK) würdigten in Genf die besondere Rolle des Patriarchats von Konstantinopel für die Ökumene und die orthodoxen Kirchen. ÖRK-Generalsekretär Samuel Kobia schreibt an Bartholomaios I., der Begriff "ökumenisch" habe eine einzigartige und historische Bedeutung für die 300 Millionen orthodoxen Christen weltweit. Der Titel werde nur dem Patriarchen von Konstantinopel verliehen als dem ersten unter gleichen, die mit der Führung der Orthodoxen in der Welt betraut seien.

In einem Rechtsstreit zwischen dem Patriarchat und der bulgarisch-orthodoxen Kirche hatte das Oberste Berufungsgericht der Türkei dem griechisch-orthodoxen Patriarchen im Juni das Recht abgesprochen, den Titel "ökumenisch" zu führen, da es nach den türkischen Gesetzen keine rechtliche Grundlage für die Bezeichnung "ökumenisch" gebe. (kipa)

Daten & Termine

15. September. – In Zürich-Fluntern findet die "lange Nacht der Religionen" statt. Organisiert wird sie von der Ökumenischen Arbeitsgruppe Fluntern. Die "lange Nacht der Religionen" will dazu einladen, mit den verschiedenen Religionsgemeinschaften ins Gespräch zu kommen. Nicht nur Zürich als Stadt, bereits einzelne Quartiere weisen eine grosse Vielfalt religiöser Gemeinschaften auf, die meist kaum näher bekannt sind. Die Ökumenische Arbeitsgruppe Fluntern sieht "die lange Nacht der Religionen" als Beitrag zu einer positiven Wahrnehmung des Phänomens Religio. (kipa)

16. September. – Zum "Jugendtreffen Bistum Basel" in Wettingen lädt die Bistumsleitung ein. Der Anlass wendet sich an junge Menschen ab 15 Jahren und junge Erwachsene aus dem ganzen Bistum. Das 10. Jugendtreffen Bistum Basel hat zum Motto "99 + Du! Jede und jeder zählt".

Infos unter www.jugendtreffen.org (kipa)

1. April 2008. – Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) konkretisiert ihren Ausbau zum Kompetenzzentrum. Zur Verstärkung des Sekretariats wird auf den 1. April 2008 eine Assistentin oder ein Assistent des Generalsekretärs gesucht. Im Rahmen des Projektes "RKZ 2015" soll die RKZ verstärkt als "Kompetenzzentrum der kantonalkirchlichen Organisationen" auftreten.

Infos auf http://www.kath.ch/news/upload_rkz/07-08-27-stellenausschreibung.pdf . (kipa)

Kalkuttas Engel" könnte heilig sein – wenn es ein Wunder gäbe

Rom. – Was fehlt, ist ein Wunder. Mutter Teresa, der Engel von Kalkutta, könnte heilig gesprochen werden – wenn es ein verlässliches Zeichen ihrer himmlischen Fürsprache gäbe.

"Es ist das einzige, was wir noch brauchen", sagt Brian Kolodiejchuk. Er ist der Postulator, so etwas wie der Anwalt der Kandidatin im römischen Heiligsprechungsverfahren. Sein erster Prozess für Mutter Teresa – es ging um ihre Seligsprechung – schloss in der Rekordzeit von fünf Jahren ab. Doch jetzt, nach weiteren fünf Jahren, will sich der letzte nötige Beweis nicht zeigen: eine Wunderheilung, die Aussicht hätte, in einem Diözesanverfahren für echt befunden zu werden, .

Chance auf schnellstes Verfahren

Dabei hätte die "causa" von Mutter Teresa noch immer gute Chancen auf das schnellste Verfahren der neueren Kirchengeschichte: Opus-Dei-Gründer Josemaria Escriva de Balaguer (1902-1975) wurde 27 Jahre nach seinem Tod zur weltweiten Ehre der Altäre erhoben; zwischen Selig- und Heiligsprechung lagen zehn Jahre. Pater Pio (1887-1968), der legendäre italienische Kapuziner mit den Wundmalen Jesu, brauchte für diesen zweiten Schritt zwar nur zwei Jahre.

Johannes Paul II. sorgte dafür, dass der offizielle Kult für Mutter Teresa schneller beginnen konnte als üblich. Die albanische Ordensfrau hatte er sehr bewundert. Nach ihrem Tod hob er die Fünf-Jahres-Sperrfrist für den Prozessbeginn auf. Dass das Verfahren nun stagniert, liege nicht an Benedikt XVI., versichert Kolodiejchuk. "Der Vatikan kann nichts machen, bevor wir den ersten Schritt tun."

Bleibt die Frage, ob der stockende Prozess ein Zeichen für eine Krise des Ordens sein könnte. "Ohne den Gründer ist es nie mehr das Gleiche", sagt der Postulator. Das bestätigen die Zahlen: Die Gemeinschaft wächst weiter - aber es ist ein gebremstes Wachstum.

(kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Multikulturalität, spirituelle Wege in einer pluralen Welt.)

Akademisch trainierte, interdisziplinäre Fachkompetenz

Die Einmischung der Kirche in die Entwicklung der Welt von Heute braucht akademisch trainierte, interdisziplinär angelegte theologische Fachkompetenz. Diese ist oftmals verwoben mit anderen Kompetenzen. Zu solchen zählen spirituelle, seelsorgliche, rituelle, sprachliche sowie organisationsentwicklerische Kompetenz.

– Solche akademische Fachkompetenz stärkt, ersetzt aber nicht, die alltägliche theologische Kompetenz der Kirchenmitglieder und wird unterstützt von der Spezialkompetenz von TheologInnen in akademischen Ausbildungsstätten.

Berufsfeldbildung

Die Kirche positioniert PastoralreferentInnen in pastoralen Berufsfeldern, die nach dem Prinzip der *«strukturellen Affinität»* (Egon Golomb) zwischen gesellschaftlichen und kirchlichen Handlungsfeldern geformt werden. In diesen Berufsfeldern wird der pastoral-seelsorgliche Dienst an der missionarischen Berufung der Kirche konkret.

Dass im Rahmen dieses Dienstes PastoralreferentInnen innovativ auf Herausforderungen der Gesellschaft reagieren (GS 44) und neue Berufsfelder erschliessen, ist weiterhin sinnvoll und notwendig.

Ekklesiale Sensibilität

Nimmt die Kirche qualifizierte TheologInnen u. a. als PastoralreferentInnen in ihren seelsorglichen Dienst, gewinnt sie und ihr Tun an Qualität und Farbe.

– Laien haben einen anderen Blick auf Kirche als Priester, weil sie häufig eine andere Lebensform, einen anderen Einsatzort, andere Rollen und somit andere Prägungen haben.

– PastoralreferentInnen stärken die Kirchenmitglieder in ihrer Kompetenz, ihren christlichen Glauben als ZeitgenossInnen zu leben und zu bezeugen. Sie bieten *«in Person»* Modelle einer gelebten Laienspiritualität an und helfen dabei, eine solche zu entwickeln. Sie besitzen aber auch die neugierige Offenheit, von anderen Kirchenmitgliedern, aber auch anderen Berufen und Lebensständen zu lernen und das Gelernte als Potential in die Kirche einzubringen.

– Durch die Zusammenarbeit von Priestern und PastoralreferentInnen haben sich kooperative Arbeitsformen intensiver entwickelt: wie Teamarbeit, klare Arbeitsumschreibungen, Zielvereinbarungen.

Zur Theologie des Berufs der PastoralreferentInnen

Um ihre Sendung zu erfüllen ...

Die Kirche hat sakramentale Struktur, das heisst sie ist Zeichen und Werkzeug des Reiches Gottes in der Welt (vgl. Lumen gentium 1). Alle Getauften und Gefirmten sind Subjekt dieser Sendung und bringen ihr Charisma als Dienst darin ein.

«Um ihre Sendung zu erfüllen braucht die Kirche Personen, die öffentlich und ständig dafür verantwortlich sind, auf die fundamentale Abhängigkeit von Jesus Christus zu verweisen und dadurch innerhalb der Vielfalt der Charismen für die Einheit zu sorgen.» Dieses Amt ist *«konstitutiv für Leben und Zeugnis der Kirche. Es wird seit frühester Zeit und weithin in allen christlichen Kirchen durch Ordination übertragen.»*[4]

Daneben gab es im Lauf der Geschichte immer auch andere Dienste und Ämter, die freilich im Lauf der Pastoralgeschichte zunehmend im Priesteramt gebündelt oder in dieses integriert wurden, ohne von ihrer Sendung her notwendig mit ihm verbunden zu sein.

Vielfalt von Diensten

Heute aber braucht die Kirche zur Erfüllung ihrer pastoral-missionarischen Sendung in einer hochkomplexen Kultur und Gesellschaft eine Vielfalt von amtlich wahrzunehmenden Diensten.

Diese müssen ausgezeichnet sein (siehe oben)

- durch eine kairologische Sensibilität, geprägt durch ihre je eigenen Lebenserfahrungen;
- durch eine akademisch trainierte, interdisziplinäre theologische Fachkompetenz;
- durch die Anwesenheit in wichtigen kirchlichen Arbeitsfeldern, die berufsfeldbildend sind;
- durch eine ihnen eigene ekklesiale Sensibilität.

Berufstätigkeit in- und ausserhalb der Kirche

In diesem Zusammenhang haben PastoralreferentInnen in den (Erz-)Diözesen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz seit über 35 Jahren ihre pastorale Tätigkeit aufgenommen und einen bewährten Ort gefunden. Andere akademische TheologInnen arbeiten im Sinne der Kirche z. B. in den Bereichen der Wirtschaft und Verwaltung, der Politik und Kultur.

Im Kontext des Mangels an Ordinierten

Ein Teil dieser PastoralreferentInnen wird, verursacht durch den Mangel an Priestern, in Arbeitsfeldern, die herkömmlicher Weise von Ordinierten ausgefüllt wurden, eingesetzt.

Auch wenn dadurch eine pastorale Notlage abmildert wird und Schwachstellen im kirchlichen System offenbar werden: Ein solches Vorgehen verwischt das Profil der Berufsgruppe der PastoralreferentInnen und verunsichert die Priester.

Wo immer dem Ordo zuzusprechende Aufgaben wahrgenommen werden, sind die ihnen zugeteil-

[4] Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Konvergenzerklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt («Lima-Dokument»), hier: Amt, Nr. 8.

ZUR SITUATION IN D/A/CH

ten Personen zu ordinieren, weil ansonsten die sakramentale Struktur der Kirche verdunkelt wird.

Werden solche Personen nicht geweiht, handelt es sich um eine Notlösung, die nur solange zu tolerieren ist, als im Volk Gottes offen und ehrlich über sie diskutiert und problembewusst an ihrer Behebung gearbeitet wird. Dabei ist die ökumenische Verantwortung im Blick zu halten, der zufolge die Übertragung von Gemeindeleitung in den christlichen Kirchen durch Ordination erfolgt.

Kirchenpolitische Implikationen

Die PastoralreferentInnen sind ein Ausdruck des ekklesiologischen Fortschritts des Zweiten Vatikanischen Konzils und zugleich ein Indikator für dessen Umsetzung. Die konkrete Entwicklung dieses Laienamtes stellt uns vor vielfältige, nicht zuletzt auch amts-theologische Herausforderungen.

Die Situation fordert einen verbindlichen Diskussionsprozess unter Einbeziehung aller Betroffenen. Die Kirchenleitung hat die Aufgabe, ihre Gestaltungshoheit zu nutzen, um die Chancen der Situation wahrzunehmen. Die Kirche hat von ihrer Sendung und ihrem Auftrag her Möglichkeiten, ihre Ämter zu gestalten, die bisher noch nicht realisiert wurden. Dieser Freiheitsraum sollte schöpferisch genutzt werden.

Als notwendige Diskussionspunkte eines solchen Klärungsprozesses erscheinen uns:

- die Frage nach der selbständigen Verantwortung von PastoralreferentInnen in einer differenzierten Pastoral,
- die Frage nach der Kooperation in der Gemeindeleitung zwischen Priestern und PastoralreferentInnen,
- die Frage von Wortverkündigung und Predigtdienst durch PastoralreferentInnen,
- die Frage ihrer Kompetenz im Bereich der Sakramente und Sakramentalien,
- die grundsätzliche Anerkennung der kairologischen Notwendigkeit des Berufs.

In der gemeinsamen Sorge um die Zukunft der Kirche braucht es die unverstellte und ungeschönte Wahrnehmung der Lage unserer Pastoral, eine ehrliche, von Respekt und gegenseitiger Wertschätzung getragene Diskussion zwischen allen Beteiligten und die Bereitschaft, weltkirchlich Verantwortung zu übernehmen für die Weiterentwicklung der kirchlichen Dienste und Ämter.

Ein solcher Prozess scheint uns dringlich notwendig. Wir laden dazu ein, ihn auf der Basis der hier vorgelegten Überlegungen anzugehen. Die verantwortlichen Bischöfe bitten wir, für die dafür notwendigen Entscheidungen Sorge zu tragen.

Textunterzeichnende

Dr. Wilhelm Achleitner (Direktor des Bildungshauses Puchberg, Diözese Linz), Dr. Guido Bausenhart (Univ.-Prof. für Systematische Theologie, Universität Hildesheim), Mechthild Berchtold (Ausbildungsleiterin für die erste Ausbildungsphase in der Diözese Rottenburg-Stuttgart), Dr. Fabian Berz (Personalverantwortlicher Bistum Basel), Dr. Peter Birkhofer (Direktor des Zentrums für Berufungspastoral, Freiburg), Markus Büchel (Bischof von St. Gallen), Dr. Rainer Bucher (o. Univ.-Prof. für Pastoraltheologie an der Universität Graz), Mag. theol. Thomas Ertl (Ausbildungsleiter Wien, Linz), Dr. Ottmar Fuchs (Univ.-Prof. für Praktische Theologie an der Universität Tübingen), Mag. theol. Brigitte Gruber-Aichberger (Direktorin der Pastoralen Berufe, Diözese Linz), Dr. Ursula Hamachers-Zuba (Univ.-Ass. am Institut für Praktische Theologie, Fachbereich Pastoraltheologie und Kerygmatik an der Universität Wien), Dr. Anna Hennersperger (Direktorin des Instituts für Theologische und Pastorale Fortbildung Freising), Dr. Bernd Jochen Hilberath (Univ.-Prof. für Dogmatische Theologie und Dogmengeschichte an der Universität Tübingen), Monika Hirschauer (Mentorin im Ausbildungszentrum für Pastoralassistenten/-innen München, Vorsitzende der KMA der [Erz-]Diözesen Deutschlands), Dr. Leo Karrer (o. Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg/Schweiz), DDr. Helmut Krätzl (Weihbischof in der Erzdiözese Wien), Dr. Peter Neuner (em. Univ.-Prof. für Dogmatik und ökumenische Theologie an der Universität München), Rainer Ostwald (Sprecher der AGPR Deutschland, Bistum Aachen), Dr. Regina Polak (Institutsvorständin des Instituts für Praktische Theologie an der Universität Wien), Matthias Pollok (Fachreferent für Personalentwicklung, Erzdiözese München und Freising), Katharina Renner (Durchführung des qualitativen Teils der Studie unter den deutschsprachigen PastoralreferentInnen, Doktorandin), Peter Roschger (Personalentwickler Erzdiözese Wien), Hubert Schneider (Vorsitzender Trägerverein der AGPR, Erzbistum Köln), Dr. Sebastian Schneider (Vorsitzender der Österreichischen Konferenz der Berufs- und Interessensgemeinschaften), Andreas Schnizer (Vorstandsmitglied d. Berufsgemeinschaft d. akad. PastoralreferentInnen der Erzdiözese Wien), Rolf-Michael Schulze (Diözesanreferent für PastoralreferentInnen, Koordinator für Personalplanung und -entwicklung, Bistum Hildesheim), Dr. Petr Slouk (Univ.-Ass. am Institut für Praktische Theologie, Fachbereich Pastoraltheologie und Kerygmatik an der Universität Wien), DDr. Paul M. Zulehner (o. Univ.-Prof. für Pastoraltheologie und Pastoralsoziologie an der Universität Wien).

Ortsuche

Paul M. Zulehner / Katharina Renner: Ortsuche. Umfrage unter Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschsprachigen Raum. (Schwabenverlag) Ostfildern 2006, 202 Seiten.

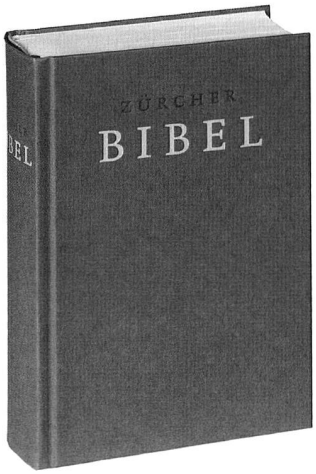
Nach einer Umfrage unter Priestern (im Jahre 2000) und unter Diakonen (im Jahre 2002) legte Paul M. Zulehner zusammen mit Katharina Renner im Jahre 2006 eine Studie über Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschsprachigen Raum vor. Im vorliegenden Buch, das auch den Fragebogen enthält, werden 1412 Fragebogen ausgewertet, die auf ein Mail an über 2500 Pastoralassistentinnen und -assistenten versandt wurden. Aus der Schweiz stammen 314 Antworten, womit eine hohe Aussagekraft auch für unser Land gegeben ist.

Die Umfrage gibt interessante Einblicke in die Berufsgruppe (Selbstbild, Arbeitsklima, Spiritualität und Lebensform usw.), Arbeitsfelder (Zusammenarbeit und Abgrenzung mit anderen Berufsgruppen und Ehrenamtlichen) sowie die Verortung («Laikale» und «Presbyterale», Berufsbild, Zufriedenheit) und in die Kirche als Arbeitgeberin (Beheimatung und Belastung). Die Lage in der Schweiz ist dabei aus mehreren Gründen eine besondere. Die Studie vermittelt einen realistischen Einblick – besonders auch durch ausgewählte Zeugnisse –, der in mancherlei Hinsicht gerade auch bei uns notwendig ist, aber vielleicht deswegen häufig nicht gesucht wird.

Urban Fink-Wagner

Worttreue, schöne Sprache und eine Lücke

Die neue Zürcher Bibel



Zürcher Bibel. TVZ Verlag, Zürich 2007. 1500 Seiten, Fr. 21.80.

Frank Jehle – Die neue Zürcher Bibel ist da – erwartet vom Publikum, gefeiert im Grossmünster und begrüsst von den Medien (auch von der «Reformierten Presse»). Der Verlag kam in den ersten Tagen mit der Auslieferung kaum nach. Wird sie sich bewähren?

Zuerst zum Bibeltext: In die Augen fällt sofort, dass das Tetragramm (JHWH) mit HERR wiedergegeben wird. Das heisst, dass man sich der Tradition seit der Septuaginta im dritten Jahrhundert vor Christus anschloss. Angesichts zum Beispiel der vielen Kirchenlieder, in denen der HERR gelobt wird, ist das vertretbar, auch wenn andere Varianten – zum Beispiel der EWIGE – denkbar wären.

Auch die Schwestern angesprochen

Mit Mass ist man den Wünschen mancher – vor allem – Theologinnen trotzdem entgegengekommen: In den neutestamentlichen Briefen werden nicht nur die Brüder, sondern auch die Schwestern angesprochen. Der letzte Vers des Büchleins Maleachi heisst nicht mehr: «Und er wird das Herz der Väter den Söhnen und das Herz der Söhne den Vätern wieder zuwenden [...]», sondern: «Und er wird das Herz der Vorfahren wieder zu den Nachkommen bringen und das Herz der Nachkommen zu den Vorfahren [...]». «Junia [...] angesehen unter den Aposteln» darf endlich eine Frau sein – wie schon bei Chrysostomus und Harnack.

Die Übersetzung zeichnet sich durch grosse Worttreue aus. In der Geschichte von der Heilung eines Gelähmten in Mk 2 wird dieser auf einer Bahre zu Jesus gebracht, während in der Parallelstelle im Lukasevangelium das vornehmere Wort Bett gewählt wird, was sichtbar macht, dass das Lukasevangelium an eine höhere soziale Schicht als das Markusevangelium adressiert ist. (Noch treffender als Bahre wäre vielleicht Pritsche oder Strohsack – kurz: das Lager des kleinen Mannes – gewesen!)

Fussnote wäre hilfreich

Bemerkenswert ist Hos 11: Herkömmlicherweise wurde Vers 9 mit «Denn Gott bin ich und nicht ein Mensch» übersetzt, in der «Bibel in gerechter Sprache» mit: «Denn Gott bin ich, und nicht ein Mann», während in der neuen Zürcher Bibel die Formulierung «Denn ich bin Gott und nicht irgendwer» gewählt wird. Die ersten beiden Varianten sind poetischer und philologisch ebenso vertretbar. Sehr nahe am Hebräischen, dafür aber kaum verständlich ist Hos 11, 2: «Sooft man sie rief, haben sie sich abgewandt von ihnen.» Eine Fussnote hätte hier helfen können, wonach bei «ihnen» wohl an Propheten, die vergeblich predigten, gedacht ist.

Die Sprache ist sorgfältig und schön – besonders zum Beispiel die Seligpreisungen und die Psalmen. Vor allem wer sich für den Urtext interessiert, wird diese exakte Übersetzung gerne verwenden. Dazu kommen die Beigaben: Jedes Buch hat eine Einleitung – nicht nur mit einer Inhaltsübersicht, sondern auch mit Informationen über den Stand der Einleitungswissenschaft und anderes. Unter Vermeidung historisch-kritischer Extrempositionen hält man sich sinnvollerweise an den Konsens der internationalen Forschung, wo es einen solchen gibt – Wellhausens Quellenscheidung im Pentateuch (Jahwist, Elohist, Priesterschrift und so weiter) wird nicht mehr genannt! Die Zweiquellentheorie für die Evangelien gilt als selbstverständlich. Es wird nicht verschwiegen, dass die Namen der Verfasser vieler biblischer Bücher unbekannt sind und dass manches legendär ist.

Reichhaltiges Glossar

Reichhaltig ist ein Glossar von 165 Seiten, das nicht nur über Geschichte und Archäologie, sondern auch über Theologisches informiert – zum Beispiel (sehr «zwinglianisch» und nicht an der Leuenberger Konkordie orientiert!) über das Abendmahl. Sowohl im Zusammenhang mit den einleitenden Texten zu den biblischen Büchern als auch mit dem Glossar stellt sich allerdings die Frage nach dem Zielpublikum. Als Fachtheologe erfährt man Wichtiges und Neues. Fachausdrücke wie «eschatologisch» oder «apokalyptisch» dürften aber viele entmutigen.

Eine konzeptionelle Frage: Die Zürcher Bibel von 1931 enthielt in ihren grossen Ausgaben auch die sogenannten Apokryphen (ebenso bereits die Holbeinbibel von 1531!). Damit verhält es sich so: Vor der Reformation war der Kanon kirchenamtlich noch nicht festgelegt.

Es gab zwei Traditionen: In der Nachfolge von Augustinus galt im Hinblick auf das Alte Testament die – umfangreichere – Septuaginta als kanonisch. Hieronymus machte sich dagegen für die «Hebraica veritas» stark (setzte sich bei der Vulgata aber nicht durch). Das heisst, nur der – heute so genannte – masoretische Text (die hebräische Bibel des rabbinischen Judentums) ist streng genommen Gottes Wort. Martin Luther schloss sich Hieronymus an, bezeichnete die Apokryphen jedoch als Bücher, «so der Heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind». Das Konzil von Trient schlug sich in Übereinstimmung mit den orthodoxen Kirchen auf die Seite der Septuaginta.

Die Reformierten der ersten Generation – besonders Zwingli – scheuten sich nicht, auch Belegstellen aus den Apokryphen zu zitieren. Erst nach dem Tridentinum schieden die Reformierten diese aus. Der internationale und interkonfessionelle Fachdiskurs ist sich heute aber einig darüber, dass man zum Beispiel nicht die Weisheit Israels studieren kann, ohne unter anderem auch Jesus Sirach oder die «Weisheit Salomos» zu konsultieren. Gerade weil die neue Zürcher Bibel sich an eine anspruchsvolle und gebildete Leserschaft richtet, ist diese Lücke schmerzlich.

Trotzdem darf man der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich dazu gratulieren, dass sie den Mut dazu hatte und Zeit und Aufwand nicht scheute, die neue Zürcher Bibel zu publizieren.

Frank Jehle, Pfarrer, war Seelsorger und Dozent an der Universität St. Gallen und lebt heute freischaffend in St. Gallen.

reformierte presse
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Aufruf zur Bettagskollekte vom 16. September 2007

In der Regel am Eidgenössischen Bettag oder, wo das nicht möglich ist, an einem anderen Sonntag im September, wird in den katholischen Gottesdiensten in allen Bistümern der Schweiz um eine Gabe zu Gunsten von Pfarreien in unserem Land gebeten, die auf eine Finanzhilfe angewiesen sind, beispielsweise, weil es keine Kirchensteuer gibt oder grosse Aufgaben anstehen. Was die Pfarreiangehörigen an solchen Orten von sich aus zusammentragen können, reicht für eine geordnete Seelsorge oft nicht aus. Dazu kommen vielfach Auslagen für den Unterhalt oder nötige Umbauten von kirchlichen Gebäuden.

Im Auftrag der Bischöfe unterstützt die Inländische Mission – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk – in Zug im Rahmen ihrer Möglichkeiten solche arme Pfarreien. Ihre Hilfe geht zudem an Seelsorger, deren Altersvorsorge nicht ausreicht, weil sie mit einem bescheidenen Gehalt auszukommen hatten. Als ältestes kirchliches Hilfswerk in der Schweiz kann sich das schweizerische katholische Solidaritätswerk dabei auf eine reiche Erfahrung stützen. Dank der treuen Unterstützung durch die Katholiken im ganzen Land konnte sie im vergangenen Jahr rund eine Million Franken für Seelsorgeaufgaben und 220 000 Franken als Bauhilfe zur Verfügung stellen.

Die Schweizer Bischöfe danken für die bisherige Solidarität im eigenen Land und bitten erneut um eine grosszügige Unterstützung, damit diese notwendige Hilfe weitergeführt werden kann.

+ *Ivo Fürer,* Bischof, Verantwortlicher Ressort «Diakonie» der SBK

BISTUM BASEL

Diakonenweihe

Am Sonntag, 23. September 2007, 15.00 Uhr, wird in der St.-Ursen-Kathedrale Solothurn Weihbischof Denis Theurillat vier Kandidaten zu Diakonen weihen:

Im Hinblick auf die Priesterweihe:

Hanspeter Gloor, von Seon (AG) und Luzern (LU), in Rotkreuz;

Tobias Häner, von Breitenbach (SO), in Brugg;

Markus Tippmar, von Heiden (AR), in Neuenhof (AG).

Zum ständigen Diakon:

Paul Hugentobler-Brodmann, von Uzwil, in Luzern, St. Paul.

Konzelebranten und mitfeiernde Diakone finden sich um 14.30 Uhr im Pfarrsaal St. Ursen ein (liturgische Farbe: weiss). Sie mögen ihre Teilnahme ans Seminar St. Beat Luzern (Telefon 041 419 91 91 oder 041 419 92 15; rolfasal@stbeat.ch) melden.

Christoph Sterkman, Regens

Feier der Goldenen Hochzeiten

Am vergangenen Samstag, 25. August 2007, folgten über 250 Paare, die im laufenden Jahr ihr Goldenes Ehejubiläum feiern konnten, der Einladung von Bischof Kurt Koch zu einem Gottesdienst in die St. Ursenkathedrale Solothurn.

Zusammen mit ihren Angehörigen füllten die jubilierenden Paare die Kathedrale bis auf den letzten Platz. Bischof Kurt Koch gratulierte allen zu ihrem 50-jährigen Ehejubiläum und stellte fest: «All die goldenen Jubelpaare erfüllen die Kathedrale mit Freude und geben so ein schönes Bild».

In der Predigt wies er auf den Evangelientext zur Hochzeit von Kana hin: «Das Geheimnis der Liebe sei dort, wo das gegenseitige Suchen nie aufhöre. Denn, Menschen, die sich nicht mehr suchten, hätten aufgehört sich zu finden oder hätten sich gar längst verloren. Im Leben könne, wie bei der Hochzeit von Kana, der Wein ausgehen. Das Evangelium lehre uns, dass auch im gemeinsamen Leben der Ehe Wasser in Wein verwandelt werden könne. Das Wachsen der Liebe in der Ehe sei mit dem Wein zu vergleichen – zuerst geniesse man den jungen spritzigen, später aber den guten und gereiften.»

Nach der Predigt erneuerten die Paare gegenseitig ihr Treueversprechen.

Der Festgottesdienst wurde musikalisch umrahmt durch den Gesang der Sopranistin Frau L. Rohrer und den Orgelklängen von Domorganist Bruno Eberhard.

Im Anschluss an den Gottesdienst waren alle zu einem Imbiss in den Konzertsaal eingeladen. *Hans-E. Ellenberger*

BISTUM CHUR

Bischöfliche Missio canonica

Nach Abschluss des Pastoraljahres 2006/07 erteilte Weihbischof Dr. Paul Vollmar in der Missio-Feier am 1. September 2007, im Auftrag des Apostolischen Administrators der Diözese Chur, folgenden Personen die bischöfliche Beauftragung für ihren Seelsorgedienst:

Esther Burri-Haller als Pastoralassistentin des Pfarradministrators der Pfarrei St. Ulrich, Winterthur;

Tatjana Cristina Disteli als Pastoralassistentin des Pfarradministrators der Pfarrei Liebfrauen, Zürich, mit der besonderen Aufgabe der Spitalseelsorge am Universitätsspital Zürich;

Claudia Elsner als Pastoralassistentin des Pfarrers der Pfarrei Heilig Kreuz, Zürich;

Robert Klimek als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Landquart;

Ilona Mehring als Pastoralassistentin des Pfarrers der Pfarrei Bruder Klaus, Zürich;

Matthias Merdan als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei Freienbach;

Andrea Meyer als Pastoralassistentin des Pfarradministrators der Pfarreien des Seelsorgeraumes Urner Oberland;

Anni Rickenbacher als Pastoralassistentin des Pfarrers der Pfarrei St. Peter und Paul, Winterthur;

Gregor Sodies als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei St. Laurentius, Winterthur;

Hella Sodies als Pastoralassistentin des Pfarradministrators der Pfarrei St. Marien, Winterthur;

Marie-Therese Sprecher als Pastoralassistentin des Pfarrers der Pfarrei Maria Hilf, Zürich;

Guido I. Tomaschett als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei Heiligkreuz, Chur;

Christina Tscherfinger-Koch als Pastoralassistentin des Pfarradministrators der Pfarrei Alpnach;

Matthias Wenk als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei St. Martin, Zürich. *Bischöfliche Kanzlei Chur*

Im Herrn verschieden

Franz Xaver Mettler, Pfarrer im Ruhestand

Der Verstorbene wurde am 23. November 1924 in San Anselma, California (USA), geboren, besuchte die Primar- und Mittelschule im Kanton Schwyz und wurde nach seinem Theologiestudium am 19. Juni 1949 in Chur zum Priester geweiht. Von 1950 bis 1960 war er als Vikar in St. Anton Zürich tätig und von 1960 bis 1965 als Pfarrhelfer in Gersau (SZ). Er wirkte als Pfarrer von 1965 bis 1970 in Schübelbach (SZ), von 1971 bis 1985 in Wallisellen (ZH) und von 1985 bis 1994 in Hombrechtikon (ZH). Die Jahre seines Ruhestandes verbrachte er ab 1994 im Priesterhaus des Klosters Ingenbohl. Für kürzere Zeit war eine Übersiedlung ins Alters- und

Pflegeheim St. Anna in Steinerberg nötig, wo er am Morgen des 28. August 2007 starb. Er wurde am Montag, 3. September 2007, auf dem Friedhof in Ingenbohl (SZ) begraben.

BISTUM ST. GALLEN

Festtag des Geweihten Lebens 2008

Der Festtag des Geweihten Lebens 2008 findet am Dienstag, 29. Januar, statt. Der Termin ist so früh angesetzt, weil der 2. Februar ein Samstag ist und weil vom 3. bis 5. Februar die Haupttage der Fasnacht sind. Für die geistlichen Impulse und Bildungselemente konnte Frau Prof. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur, gewonnen werden.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Föderation St. Klara der Schweizer Kapuzinerinnen

Die Föderation St. Klara der Schweizer Kapuzinerinnen hat vom 6. bis 9. August 2007 im Antoniushaus Mattli, Morschach, ihr 17. ordentliches Kapitel abgehalten.

Unter dem Vorsitz des Ordensassistenten, Br. Raphael Grolimund OFMCap, Luzern, haben am 7. August 2007 die Wahlen stattgefunden.

Als Vorsteherin wurde wieder gewählt:
Sr. *Marie-Angele Michaud,* Kloster St. Joseph, Montorge, Freiburg;
als Vikarin neu gewählt:
Sr. *M. Priska Käslin,* Kloster Namen Jesu, Solothurn;
als Rätin und Ökonomin wieder gewählt:
Sr. *M. Anna Nerlich,* Kloster Maria Opferung, Zug;
als Rätin wieder gewählt:
Sr. *M. Klara Steiner,* Kloster Notkersegg, St. Gallen;
als Rätin neu gewählt:
Sr. *M. Angelika Scheiber,* Kloster Maria Hilf, Altstätten.

Sr. *M. Anna Nerlich,* Sekretärin

BÜCHER

Heterogene Spiritualität

Karl Baier / Josef Sinkovits (Hrsg.): Spiritualität und moderne Lebenswelt. (LIT Verlag) Wien-Berlin-Münster 2006, 312 Seiten (mit 16 s/w-Fotos von Werken des Künstlers Leo Zogmayer).

Die Beiträge dieses Sammelbandes erkunden das unübersichtliche Feld heutiger «Spiritualität». Die meisten Autorinnen und Autoren verwenden diesen Leitbegriff in einem weiten Sinne als «Suchen und Erfahren eines unbedingt Angehenden» (K. Baier), als «Suche nach Verwebung und Vernetzung» (P. M. Zulehner), als «Beschäftigung mit dem Paradox von Endlichkeitserfahrung und Unendlichkeitsverlangen» (H. Bosse) oder als «dauerhafte Suche nach aussergewöhnlichen Erfahrungen» (B. Schnettler). Die Zugangsweisen und Perspektiven, die der Band versammelt, sind beinahe so heterogen wie das behandelte Thema selber. Aus soziologischer, (sozial-) psychologischer und religionswissenschaftlicher Aussenperspektive sowie aus den Innenperspektiven von Theologie und Psychotherapie kommen feministische, esoterische und interreligiöse Spiritualitäten ebenso zur Sprache wie die Spiritualität des Alterns, der Aufstellungsarbeit, des Gefühls… Merkwürdig nur, dass bei so viel Spiritualität so wenig vom *Spiritus* Gottes die Rede ist. Leider übernehmen auch die theologischen Beiträge weitgehend ein anthropologisch gefasstes Spiritualitätsverständnis, ohne dieses pneumatologisch zu durchdringen. Eine Ausnahme bildet diesbezüglich der Aufsatz von Regina Polak, der danach fragt, wie eine Pfarreiratsklausur zu einem spirituellen Vollzug werden kann. In Anknüpfung an die gemeinschaftliche Entscheidungssuche der ersten Jesuiten entwickelt die Autorin eine inspirierende Vision einer geistbestimmten Gremienarbeit.

Simon Peng-Keller

Heilige – treffend skizziert

Erich Jooss: Die Weisheit der Schutzheiligen, Fotografie: Klaus G. Förg. (Rosenheimer Verlagshaus) Rosenheim 2005, 79 Seiten.

In kurzen Porträts werden vorgestellt: Sebastian, Georg, Florian, Johannes Nepomuk, Antonius von Padua, Christophorus, Anna, Laurentius, Cosmas und Damian, Katharina, Barbara. Dem Verfasser gelingt es, Legenden in ihrer Kernaussage zu fassen und verständlich darzustellen. Die fotografierten Heiligenbilder muss man schon wegen ihrer Ungewöhnlichkeit betrachten. Aussagekräftige Naturaufnahmen lassen die Zeit vergessen.

Jakob Bernet

Autorin und Autoren dieser Nummer
Rita Bahn
Vilicher Strasse 61
D-53757 Sankt Augustin
r_bahn@gmx.net
Jakob Bernet, Chorherr
Stift 35, 6215 Beromünster
stift@nachricht.ch
Dr. *Fabian Berz*
Bischöfliches Ordinariat
Baselstrasse 58
4501 Solothurn
fabian.berz@bistum-basel.ch
alt Ständerat *Hans Danioth,*
Inländische Mission der Schweiz
Schwertstrasse 26, 6300 Zug
info@inlaendische-mission.ch
Dr. *Simon Peng-Keller*
Universität Miséricorde / Büro 5228B
1700 Freiburg, simon.peng@unifr.ch
Univ.-Prof. DDr. *Paul M. Zulehner*
Katholisch-Theologische Fakultät
Dr. Karl-Lugerring 1, A-1010 Wien
paul.zulehner@univie.ac.at

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: KIPA Freiburg/CH)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Katechese–Medien
Römisch-katholische Kirche im Aargau

Die Fachstelle Katechese–Medien Aargau sucht

Religionspädagogische Fachmitarbeitende

Die Fachstelle Katechese–Medien nimmt im Auftrag der Römisch-katholischen Kirche im Aargau planerische und innovative Aufgaben für den Religionsunterricht der Pfarreien wahr und ist im Bereich Aus- und Weiterbildung und in der Beratung von Katechetinnen und Katecheten tätig. Einen Einblick in unsere Arbeit gibt die Website www.katechese-medien.ch.

Für unseren vor der Pension stehenden Ausbildungsleiter suchen wir baldmöglichst eine qualifizierte Nachfolge. Diese hauptamtliche Stelle kann bei entsprechenden Bewerbenden allenfalls auch in teilamtliche Pensen aufgeteilt werden.

Ihr Aufgabengebiet:
- Sie sind in der Ausbildung von KatechetInnen aller Stufen tätig. Dazu planen und realisieren Sie neue Ausbildungsmodule nach den Vorgaben von ForModula.
- Sie beraten katechetisch Tätige, Pfarreien und Kirchgemeinden in religionspädagogischen Fragen.
- Sie planen und leiten Weiterbildungsanlässe der Fachstelle.
- Sie entwickeln neue Konzepte für die Katechese an verschiedenen Lernorten mit Kindern und Jugendlichen.
- Sie unterrichten in einer Aargauer Pfarrei ca. 4 Wochenstunden.

Wir erwarten von Ihnen:
- religionspädagogische und/oder theologische Ausbildung mit jeweils guten Kenntnissen auf dem anderen Fachgebiet (mindestens auf Fachhochschulniveau)
- fundierte Kenntnisse in Methodik und Didaktik des Religionsunterrichtes
- Erfahrung im Religionsunterricht auf allen Stufen und in der Pfarreiarbeit
- Qualifikation in der Erwachsenenbildung (SVEB 1)
- Verwurzelung im christlichen Glauben und in der Tradition unserer Kirche
- Flexibilität in der Arbeitszeit
- ausreichende Anwenderkenntnisse in MS-Office

Wir bieten Ihnen:
Teamorientiertes Arbeiten, verantwortungsvolle Tätigkeiten und viele neue Kontakte mit engagierten Menschen.

Ihr Stellenantritt ist der 1. Februar 2008 oder nach Vereinbarung. Arbeitsort ist Aarau mit Einsätzen im ganzen Kanton. Es gelten die Anstellungsbedingungen der Röm.-Kath. Landeskirche Aargau.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis Ende September 2007 an das Diözesane Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an den Stellenleiter Toni Schmid, Fachstelle Katechese–Medien, Hohlgasse 30, 5000 Aarau, Tel. 062 836 10 63, E-Mail toni.schmid @ag.kath.ch, oder an die Katecheseverantwortliche in der Bistumsregion, Frau Sibylle Hardegger, Bischofsvikariat St. Urs, Kanonengasse 24, 4410 Liestal, Tel. 061 921 73 63, E-Mail s.hardegger@bistum-basel.ch

Katholische Kirchgemeinde Kobelwald

Die Pfarrei Kobelwald im Rheintal zählt ca. 600 Katholiken. Sie ist eingebunden in den Seelsorgeverband Oberriet-Rüthi-Kobelwald und die noch zu errichtende Seelsorgeeinheit Oberriet-Rüthi-Kobelwald-Montlingen-Eichenwies-Kriessern.

Wir suchen nach Übereinkunft eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Beschäftigungsgrad 80–100%.

Ihre zukünftigen Aufgaben sind:
- allgemeine Seelsorge
- (Mit-)Gestaltung von verschiedenen Gottesdiensten/Predigten
- Religionsunterricht
- Jugendarbeit
- Krankenseelsorge

Wir erwarten:
- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- Teamfähigkeit und Belastbarkeit
- Flexibilität, sich in der kommenden neuen Seelsorgeeinheit an verschiedenen Standorten einzubringen

Wir bieten:
- eine aktive Pfarrei, die gerne mit anderen Pfarreien zusammenarbeitet
- vielseitige Mitarbeit in engagierten kirchlichen Gruppen und Vereinen
- gute Infrastruktur
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser Kirchenverwaltungsratspräsident, Daniel Kobler, Bergstrasse 10, 9463 Oberriet-Kobelwald, Tel. 071 761 03 14.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte ebenfalls an oben aufgeführte Adresse.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner fahnen ag

CG Jung Institut Zürich

Berufsbezogene Fortbildung in Analytischer Psychologie

Beginn April und Oktober
Dauer 3 Semester
Inhalt Theoretische und praktische Kurse, persönliche Analyse, Supervisionsgruppen

- **in der seelsorgerischen Tätigkeit für TheologInnen, PastoralpsychologInnen, SpitalseelsorgerInnen sowie in kirchlicher Arbeit tätige Laien**
- in der psychosozialen **Arbeit mit Erwachsenen** für SozialarbeiterInnen, Spitalpersonal, HeilpädagogInnen
- in der psychosozialen **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** für LehrerInnen, KindergärtnerInnen, SozialpädagogInnen, ErgotherapeutInnen

Verlangen Sie unsere Spezialbroschüren.

C. G. Jung-Institut Zürich
Hornweg 28, 8700 Küsnacht
Telefon 044 914 10 40
E-Mail cg@junginstitut.ch

Inländische Mission der Schweizer Katholiken – das kirchliche Hilfswerk für die Seelsorgenden und die Seelsorge

Schweizer Seelsorgende haben seit jeher ein offenes Herz für die Seelsorge in der Schweiz!

Denken Sie an ein Vermächtnis oder Legat? Verlangen Sie unsere Broschüre! Wir können Ihnen auch unabhängige Beratung vermitteln.

Postkonto 60-295-3 Gratisinserat

Inländische Mission
Schwertstrasse 26, 6300 Zug, Telefon 041 710 15 01
www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch

Aufgeschlossener

Pastoralassistent

(65 Jahre) sucht Stelle in der Stadt Zürich oder näheren Umgebung.

Josef Meli, Telefon 079 643 30 15

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

Gratisinserat

Portal kath.ch

Das Internet-Portal der Schweizer KatholikInnen

Aushilfspriester

an freien Wochenenden. General-Abo ganze Schweiz. Der Aushilfserlös geht an Friedensdorf Broc (FR), PC 60-28387-2.

Thomas Hasler
emeritierter Pfarrer
St. Klemens, 6030 Ebikon
Telefon 041 429 32 33

Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

Bischof Kurt Koch

Die Kirche Gottes

Die Visionen einer verinnerlichten und vereinfachten Kirche als Heimat für die vereinsamten Menschen unserer Zeit.

Geb., 288 S., sFr 36,90*

*unverbindliche Preisempfehlung

Überall im Buchhandel!

SANKT ULRICH VERLAG

Im Rahmen der Neuorganisation der katholischen Seelsorge in den Spitälern und Kliniken im Kanton Zürich suchen wir per 1. Januar 2008 eine/einen

Spital- und Klinikseelsorge
Katholische Kirche
im Kanton Zürich

Leiterin/Leiter der kath. Spitalseelsorge im Stadtspital Triemli (80%)

Sie verfügen über ein abgeschlossenes kath. Theologiestudium und Berufserfahrung in der Pfarreiseelsorge sowie eine fachspezifische Berufsausbildung (CPT oder gleichwertige Zusatzausbildung). Sie bringen Erfahrung in der Spitalseelsorge, Führungsqualitäten und Fähigkeiten zur Leitung der administrativen Aufgaben mit. Kenntnisse in medizinischer Ethik und in der Leitung von Freiwilligendiensten und/oder Erwachsenenbildung sind von Vorteil.

Als Leiterin/Leiter der kath. Spitalseelsorge am Stadtspital Triemli sind Sie verantwortlich für die stufengemässe Umsetzung des vom Generalvikar und der Zentralkommission verabschiedeten «Konzepts für die katholische Seelsorge in Spitälern, Kliniken und Pflegezentren im Kanton Zürich». Darin sind Auftrag, Anforderungen und weitere Richtlinien enthalten. Es erwartet Sie eine verantwortungsvolle und abwechslungsreiche Tätigkeit als Vorgesetzte/r eines kleinen Spitalseelsorgeteams sowie eine spitalinterne und ökumenische Zusammenarbeit.

Eine zeitgemässe Entlöhnung und Sozialleistungen richten sich nach der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte und das «Konzept für die Katholische Seelsorge in Spitälern, Kliniken und Pflegezentren im Kanton Zürich» erhalten Sie beim Leiter der kath. Spital- und Klinikseelsorge im Kanton Zürich, Urs Länzlinger Feller (Tel. 044 266 12 95, E-Mail spitalseelsorge@zh.kath.ch) oder bei der jetzigen Leiterin der kath. Spitalseelsorge im Stadtspital Triemli, Frau Marlène Inauen (Tel. 044 466 11 62, E-Mail marlene.inauen@triemli.stzh.ch).

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bis 17. September 2007 an: Römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich, Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

AZA 6002 LUZERN

SKZ 36 6. 9. 2007